Bibl. Mont.
730
-2-

730/2
Bibl. Mont.

Harfentöne,

Taschenbuch zur Unterhaltung.

Mit Beiträgen

von

J. Denzinger, F. Metz, J. B. M—n., G. Ott,
—A —R., C. H. V—dt., H. Ultsch.

Herausgegeben

von

Georg Joseph Keller.

Zweites Bändchen.

Würzburg,
gedruckt bei Joseph Dorbath.
1817.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite

J. Denzinger: Der Mühlgeist. . 193
— Die Geschichte meines Lebens. . 186
— An mein Herz. 188
— Hindernisse. 203
— Vertrauen auf Gott. . . 205
E. Z.: Die goldene Zeit. . . 48
— 3. Räthsel. 211
— Lied des Sängers. . . . 136
Gottvolk: Rundgesang. . . 41
— Ewige Liebe. 165
G. J. Keller: An Sie. . . 6
— Die Erfindung der Malerei. . 10
— An H. Ultsch. . . . 25
— Romanze. 36
— Der Stern. 45
— An mein Liebchen. . . . 57
— Der Tausch. 58
— Rosalinde. 59
— Die unbekannte Geliebte. . 130
— Liebe und Wein. . . . 139
— Traum und Wirklichkeit. . . 154
— An Sie. 168
— Das Leben. 171
— Die Müllerin im Thale. . . 195
— 1. Räthsel. 208
— 2. Räthsel. 208

Seite
F. Metz. Die Nachtigall. . . . 1
— Trost an Helardo. . . . 24
— Lächeln und Weinen. . . 33
— Frühlings-Lieder. . . . 141
— Die Rückkehr nach der Heimath. 170
Minnewart: Der Heiland. . . 8
— Die Himmelskönigin. . . 43
J. B. M—n.: Der wiedergenesene Teutsche. 15
— Triolet. 34
— An Sie. 34
— Dem Freunde. . . . 138
— In den Ruinen eines Bergschlosses auf dem Jura. . . . 152
— Die beiden Blümchen. . . 166
G. Ott: Das Veilchen. . . . 12
— Elegie an den Main. . . 27
— Tod des Armen. . . . 52
— Kätchens Klage. . . . 177
— Der Todtentanz. . . . 180
K. Roth: An den Tod. . . . 200
—A. —R.: Allegorien. . . . 189
— Bei Uebersendung einer Perlenstickerei. 199
— Ich denke Dein. . . . 204
V—h: Das Haus. 192
C. H. V—dt.: Schwermuth. . . 19
— Das Blumenband der Göttin. . 50
— Das Röschen und die Birke. . 163
H. Ultsch: Die Dichtkunst. . . 158
— Charade. 209

Die Nachtigall.

Hörst du ein Lied von Berg und Wald
Wie Zauberton erklingen?
Die Stimme, die befreundet schallt,
Kann sie dir Ruhe bringen?
Wird kein Gefühl dir reg und wach,
Als müßtest du der Liebsten nach
Durch Flur und Waldung eilen?

Und hast du nie die Sängerin
Am stillen Ort gefunden? —
Bald ist die Frühlingszeit dahin,
Bald ist mein Traum entschwunden;
Mit Lieb' und Qual bin ich vermählt,
Und meine Tage sind gezählt
Nach meinem Liebesharme.

In Blättern ist mein grünes Haus,
Da wohn' ich still verborgen,
Es schmücket sich von selbsten aus
An jedem Frühlings-Morgen;
Doch lieber als in Morgenpracht,
Ruh' ich in meiner kühlen Nacht,
Der Sehnsucht hingegeben.

Was lockst du schmeichelnd mich von hier
In prunkende Paläste?
Mein Kleid ist ohne Prunk und Zier,
Ich tauge nicht zum Feste.
Nicht Erdenruhm und gold'ner Schein,
Die Liebe ist der Preis allein,
Nach dem ich ewig ringe.

Von wannen kömmt das Morgenroth
Mit seinen holden Strahlen?
Von wannen stammt der süße Tod
In Lieb und Sehnsuchts Qualen?
Von wannen strömt der Liebe Sang?
Tief aus der Seele Feuerdrang
Muß er von selbst entquillen.

Ein Frühlings-Athmen ist mein Lied,
Zur flücht'gen Lust geboren,
Und wie sein Hauch vorüber zieht,
Geht auch die Spur verloren,
Die Trauer ist mein Heimath-Schoos,
Mein Leben wird so freudenlos,
Wenn ich dem Schmerz entsage.

Wohin enteilt der Wolkensaum
Im Abendstreif der Sonne?
Wohin enteilt im leeren Raum
Die Spur von Lieb' und Wonne?
Wo eilen meine Lieder hin? —
Sie wollen nach der Heimath zieh'n,
Im Lebens-All verschwimmen.

Was irrst du einsam durch den Wald?
Was ist dein Herz beklommen?
Sey mir im finstern Aufenthalt,
Du Leidender, willkommen!
Bringst du ein liebend Herz zu mir,
Dann ruf' ich dich, dann sollst du hier
In Lieb' und Lust genesen.

Doch sieh! was flammt so blutigroth,
Wie Strahl von Feindeswehren!?
Ein Waidmann ist's, er kündet Tod,
Will unsre Ruhe stöhren.
O Waidmann! sprich, wo ist dein Haus?
Wo eilst du hin durch Nacht und Graus?
Kannst Ruhe nicht erjagen.

Siehst du zur heitern Frühlingslust
Die Gegend rings gestaltet?
Hörst du, wie sich aus voller Brust
Der Liebe Sang entfaltet?
Und treibt es dich gewaltsam fort,
Singst du von Raub und blutgen Mord,
Will ich von Friede singen.

Mir ist so weh, mir ist so bang,
Es tönt aus allen Zweigen,
Und höher will der Lebensdrang
In Baum und Blüthe steigen,
Die Zeit des Frühlings ist vollbracht,
Hinunter in den Schoos der Nacht,
Bis neue Lieder keimen.

Das Leben ist ein heitrer Quell,
Der ewig, ewig fließet,
Die Lieder strömen klar und hell,
Wenn neu der Lenz ersprießet;
Und in des neuen Frühlings Duft
Erheb' ich mich aus meiner Gruft
Zum neuen Lebens-Morgen.

Doch einst, wenn sich Gebirg und Wald
Im Frühlingsschmucke zeiget,
Kein Ton zu dir befreundet schallt,
Und Berg und Wald uns schweiget,
Dann irrst du einsam still umher,
Der Todten Schlaf, er ist so schwer,
Kann Liebe nicht erwiedern.

Dann forschest du mit trübem Blick,
Wo ich mich hingewendet,
O preise mich und mein Geschick,
Mein Hoffen ist vollendet,
Ein Blumenhügel deckt mich zu,
Er winket dir zur gold'nen Ruh',
Die alle Schläfer einet.

F. Metz.

An Sie. Sonette.

I.

Soll Caroline, soll Marie nennen,
Die Theure ich, das kühne Ideal,
Das ich mir aus des Himmels Hallen stahl,
Von dem sich nie das Himmlische wird trennen?
Stets wird für es mein treuer Busen brennen,
Und böthe man mir an der Götter Mahl,
Auch einen Platz, mir blieb er öd' und schal,
Werd' ich Sie nicht dabei erblicken können.
Du Holde, Edle, Gute, Schöne, Reine,
Die mit den Charittinnen im Vereine,
Und mit den treuen Musen selber steht,
Wann werde ich Dich, wann hernieden finden?
Und wirst du auch des Treuen Brust ergründen,
Den Deine Liebe zum Hero'n erhöht?

II.

Maria soll die Auserwählte heißen,
Die ich in meinem treuen Busen trage,
Um die ich oft auf meiner Leier klage,
Und die ich immer, immer werde preißen.
Sie lebet froh in demuthvollen Weisen,
Rein, wie des Heilands Mutter an dem Tage,
Als Sie entnommen ward der Erdenplage
Von guter Engel hochenzückten Kreißen.
Es schmücken Sie der Schönheit goldne Wellen,
Die Tugenden erblüh'n in ihrem Herzen,
Gern lindert Sie der Nebenmenschen
Schmerzen,
Klar fließen ihre Tage hin, die schnellen,
Sie streuet meines Erdenglückes Saamen,
D'rum trage von Maria sie den Namen.

G. J. Keller.

Der Heiland

So lange er in meinem Busen wohnt,
Darf das Geschick mir Donnerworte sprechen;
Denn Gottes Segen fließt in heil'gen Bächen,
Wo er, der Reine, Auserwählte, thront.

So lange er der Labung Becher reicht,
Kann nicht verwelken jede Freudenblume!
Neu blüht sie auf im Herzens Heiligthume,
Und nimmermehr wird sie vom Sturm gebeugt.

So lange er mir in der öden Nacht
Die Rechte gnadenvoll zum Schutz will reichen,

Wird nimmermehr mein schwaches Herz
sich beugen,
Tobt schrecklich auch der Leidenschaften
Schlacht!

So lange strömt von ihm des Lebens
Quell,
Wird nie der Tod mein beß'res
Ich erwerben,
Ich blicke triumphirend aufs Verderben,
Denn oben winket mir die Sonne hell.

Er ist zur guten That ein mächt'ger
Sporn,
Er ist mein Schlachtlied, wenn in
grausen Kämpfen
Ich stehe, wilde Leidenschaft zu
dämpfen!
Er ist des Hoffens, Glaubens, Liebens
Born!

Durch Reinheit sey geheil'get meine Brust,
Daß gerne er in meinem Herzen throne,

Daß helfe er, wenn ich die Martyrkrone
Erkämpfen will in bitt'rer Schmerzenslust!

Minnewart.

Die Erfindung der Malerei.

„So willst du, Theurer! wirklich scheiden,
Willst meiner treuen Brust entflieh'n,
Hinaus in ungemeß'ne Weiten,
Zu unbekannten Sonnen zieh'n?"

„So soll ich nimmer dich umfassen
In reiner, heil'ger Liebesglut,
Wenn Phöbus letzte Wink' erblassen,
Er bei der stillen Thetis ruht?"

„Es strebet immer in das Weite
Des Mannes ungebändigt Herz,
Froh folget er dem Lebensstreite,
Und achtet nicht auf Liebchens Schmerz!"

So sprach Irene, mit den Locken
Des Auserwählten spielte sie,
Von Thränen blieb ihr Aug nicht trocken,
Im Busen war's, sie wußt nicht wie.

Mit einer feinen Nadelspitze
Ritzt sie in weichem Wachse ein
Des Theuren Schatten, und die Ritze
Sie bilden einen Kunstverein.

Der Theure schied, und täglich ziehet
Sie die geliebten Züge nach,
Die neue Kunst schön auferblühet,
Und mehret sich mit jedem Tag.

Die Lieb' ist Mutter aller Künste,
Die Lieb' nährt sie in ihrem Schoos,
Was sie begeistert, sind nicht Dünste,
Was sie beseelt, ist wahr und groß.

G. J. Keller.

Daß helfe er, wenn ich die Martyrkrone
Erkämpfen will in bitt'rer Schmerzenslust!

Minnewart.

Die Erfindung der Malerei.

„So willst du, Theurer! wirklich scheiden,
Willst meiner treuen Brust entflieh'n,
Hinaus in ungemeß'ne Weiten,
Zu unbekannten Sonnen zieh'n?“

„So soll ich nimmer dich umfassen
In reiner, heil'ger Liebesglut,
Wenn Phöbus letzte Wink' erblassen,
Er bei der stillen Thetis ruht?“

„Es strebet immer in das Weite
Des Mannes ungebändigt Herz,
Froh folget er dem Lebensstreite,
Und achtet nicht auf Liebchens Schmerz!“

So sprach Irene, mit den Locken
Des Auserwählten spielte sie,
Von Thränen blieb ihr Aug nicht trocken,
Im Busen war's, sie wußt nicht wie.

Mit einer feinen Nadelspitze
Ritzt sie in weichem Wachse ein
Des Theuren Schatten, und die Ritze
Sie bilden einen Kunstverein.

Der Theure schied, und täglich ziehet
Sie die geliebten Züge nach,
Die neue Kunst schön auferblühet,
Und mehret sich mit jedem Tag.

Die Lieb' ist Mutter aller Künste,
Die Lieb' nährt sie in ihrem Schoos,
Was sie begeistert, sind nicht Dünste,
Was sie beseelt, ist wahr und groß.

G. J. Keller.

Das Veilchen.

Der Liebe Göttin führte
Mich in ihr Blüthenthal,
Und both der Blumen Zierde
So huldig mir zur Wahl.

Ich gieng von Beet zu Beete,
Und sah der Blumen viel
In jugendlicher Röthe,
Doch keine mir gefiel.

Und duft'ge Rosengänge
Durchwanderte mein Schritt,
Kein Röschen aus der Menge
War für mich aufgeglüht.

Ich wallte sehnend weiter,
Zu eng war mir die Brust,
Bald ward die Seele heiter,
Ich fühlte Götterlust.

Mich lud, ein sanft Gekose
Zu eines Bächleins Rand,
Und sieh! im dunkeln Moose
Ein sittig Veilchen stand.

Melodischer die Welle
Des Bächleins izt entflieht,
Und die geweihte Stelle
Ein goldner Schein umzieht.

Beseligende Worte
Vernimmt der Erdensohn,
Und himmlische Akkorde
Begleiten ihren Ton.

„Ich werde dich beglücken,
Dir sey das schönste Loos;
Das Veilchen magst du pflücken,
Das nur für dich entsproß."

Voll Wonne sank ich nieder,
Zum Veilchen ich mich bog,
Es bebten meine Glieder,
Als seinen Duft ich sog.

Schon wollt' ich es berühren
Von Liebeslust erfüllt,
Und an die Lippen führen
Der Demuth zart Gebild;

Doch Veilchen war verblichen,
Des Bächleins Murmelton
Verhallt, das Thal entwichen,
Die Liebe war entfloh'n.

Ich sah auf meinem Pfade
Das Veilchen oft erblüh'n,
Doch wenn erfreut ich nahte,
War Veilchen schnell dahin.

Nur einst werd' ich es finden,
Was ich hier niemals fand,
Dort in des Himmels Gründen,
Im bessern Vaterland.

G. Ott.

Der wiedergenesene Teutsche beim Uebergang aus Frankreich in das teutsche Gebieth.

Im Juni 1814.

Sey mir tausendmal gegrüßt,
Die du meine Mutter bist,
O geliebte teutsche Erde!
Frei steh' ich im freien Land,
Und zersprenget ist das Band,
Welches mich und dich entehrte.

Zwar hat mich's Geschos erreicht,
Und die Wunde war nicht leicht;
Doch genug bin ich belohnet;
Wieder schaut mein trunk'ner Blick,
Wie des holden Friedens Glück
Im dem teutschen Lande wohnet.

Schon wollt' ich es berühren
Von Liebeslust erfüllt,
Und an die Lippen führen
Der Demuth zart Gebild;

Doch Veilchen war verblichen,
Des Bächleins Murmelton
Verhallt, das Thal entwichen,
Die Liebe war entfloh'n.

Ich sah auf meinem Pfade
Das Veilchen oft erblüh'n,
Doch wenn erfreut ich nahte,
War Veilchen schnell dahin.

Nur einst werd' ich es finden,
Was ich hier niemals fand,
Dort in des Himmels Gründen,
Im bessern Vaterland.

G. Ott.

Der wiedergenesene Teutsche beim Uebergang aus Frankreich in das teutsche Gebieth.

Im Juni 1814.

Sey mir tausendmal gegrüßt,
Die du meine Mutter bist,
O geliebte teutsche Erde!
Frei steh' ich im freien Land,
Und zersprenget ist das Band,
Welches mich und dich entehrte.

Zwar hat mich's Geschos erreicht,
Und die Wunde war nicht leicht;
Doch genug bin ich belohnet;
Wieder schaut mein trunk'ner Blick,
Wie des holden Friedens Glück
Im dem teutschen Lande wohnet.

Eilig strömet aus dem Thor
Dort der Jugend muntres Chor
Zu dem freien Wiesengrunde.
Unter Scherz und leichtem Lauf
Tönet leicht ihr Jubel auf
Wiederum aus teutschem Munde.

Sey willkommen, theurer Ton,
Sprache Teuts! wie lange schon
Mußte dich mein Ohr entbehren!
Zu dem Herzen dringt dein Klang,
Wie mit Orgellaut der Sang
Von des Tempels frommen Chören.

Heil der lieben teutschen Sprach'!
Frei von aller fremden Schmach
Steht sie wieder da in Blüthe,
Redlich, wie der Teutsche ist
Ohne Falsch und arge List,
Spricht dieselbe zum Gemüthe

Teutsches Städtchen schön und rein!
Du sollst heut mein Obdach seyn
Nach der mühevollen Reise.

Du wirst deinem teutschen Gast
Willig geben Brod und Rast
Nach der edlen Väter Weise.
J. B. M—n.

Schwermuth.

(An meine Aeltern.)

Still ist's um mich! — mit schwarzem Flügel decket
Die ernste Nacht die Gegend weit umher,
Aus der Gedanken süßem Schlummer wecket
Des Tages wildes Treiben mich nicht mehr,
Und ruhig eilt der Geist in dunkle Ferne
Zu euch hinauf ihr lieben blassen Sterne!

Hinauf! Hinauf zu jenen sel'gen Auen,
Wo sie in schönem heiligen Verein
Des Herren gnadenreiches Antliz schauen,
Und sich der Güte ihres Vaters freu'n!

Wo sie des Lohnes schönste Blume pflücken,
Und auf ihr Kind mit heil'ger Liebe blicken.

Ja! sel'ge Geister blicket zu mir nieder!
Auf stürm'schen Meere, ach! wogt noch mein Kahn,
Des Schicksals Unmuth wirft ihn hin und wieder,
Und reißt ihn zürnend aus der eb'nen Bahn.
Es braußt der Sturm, es toben grause Winde,
Daß ich der Küste sich're Bucht nicht finde! —

Viel schöne Bilder künft'ger goldner Zeiten
Schuf sich der Geist in der Gedanken Spiel!
Schon trank ich an dem Quell der reinsten Freuden,
Und flog empor in seiligem Gefühl!
Doch bald erwacht aus jener schönen Klarheit
Fand ich mich wieder in der öden Wahrheit.

Wohl glänzt ein Stern mir in des Frühroths Morgen,
Und freudig folg ich seinem lichten Glanz,
Des Herzens ernstem Schlag will ich gehorchen!
Zeigt er mir nicht der Liebe schönsten Kranz?
Zeigt er mir nicht den Segen nach dem Fluche?
Zeigt er mir nicht das Hüttchen, das ich suche?

Doch dumpf tönt eine Stimme in mir wieder,
Unglücklicher! du strebst nach eitelm Wahn;
Die Schwermuth bebt durch alle meine Glieder,
Und frostig haucht der bleiche Gram mich an.
Soll ich dem trüben Misklang mich ergeben?
Soll ich des Todes kaltes Leben leben?

Sind denn des Frühjahrs Blüthen all' verdorben?
Blüht nie ein Blümchen mir auf meinem Pfad?
Bin ich denn ganz der Freude abgestorben?
Reift nie zur Ernte meiner Wünsche Saat?
Wird nie die Nacht der lichte Tag begränzen,
Dies Dunkel nie ein hell'rer Strahl durchglänzen?

O zage nicht mein Geist! rasch und vermessen!
Lebt nicht ein Gott, der seine Kinder liebt?
Der auch des Wurms im Staube nie vergessen,
Der auch dem Wurme seine Nahrung giebt?
Er kennt auch dich! — auch dir, wirst du vertrauen,
Wird er der Liebe niedres Hüttchen bauen!

O Vater, der du mir das Leben schenktest,
O Mutter, du, an deren Brust ich lag!
Die du die heil'ge Kraft zum Leben lenktest,
Ich folge ahnend eurem Rufe nach!
Ihr kennt mein Herz, dem freiern Blick liegt's offen,
Ihr kennt mein Streben, und mein süßes Hoffen!

Ja! sel'ge Geister! blicket zu mir nieder,
Und winket sanft mir euern Segen zu;
O führet mich zu meinem Hüttchen wieder,
O führt mich hin zu der ersehnten Ruh'!
Daß aus der Schwermuth trüber Kummerfalte,
Der sanfte Strahl der Liebe sich gestalte. —

Ich träume süß! — Viel holde Bilder gaukeln
Vor meinem Blick, die in der Zukunft blüh'n,
Und die Gefühle heil'ger Ahndung schaukeln
Mich zu der Liebe stillen Hüttchen hin!

Die Göttin beut den Blüthenkranz mir wieder,
Es ist ihr Hauch, er weht zu mir hernieder! —

C. H. B—dt.

Trost an Helardo.

Was weinst du um die Schläferin?
Ihr ist nur wohl und leicht?
Am Grabe rauscht die Zeit dahin,
Die graue Dämm'rung schweigt!

Hast du der Liebe Glück gefühlt?
Es war ein sanfter Strahl,
Die Farbe, die im Westen spielt,
Versinkt im Nebelthal.

Gar viele Sterne leuchten dort
Im mondbeglänzten Raum,
Die Liebe ruht am sichern Port,
Und blüht im Frühlingstraum.

Fühlst du ihr sanftes Geisterweh'n,
Das Berg und Flur beglückt,
Dann magst du freudig untergeh'n,
Als Bräutigam geschmückt.

Und siehst du dort den jungen Glanz,
Der Liebsten Feierkleid?
Die Blumen winden sich zum Kranz,
Den sie dir liebend beut.

Es wandeln Kerzen dir voran,
Gelichtet ist die Nacht,
Die Ruhe wohnt auf ferner Bahn,
Wo Lieb und Treue wacht.

F. Metz.

An meinen Freund Heinrich Ultsch.

Still, wie der Bach, der über Blumen quillt,
Strebt seinem Ziele zu Dein sanftes Leben;

Nie wird dein Herz bei deinem edlen Streben
Von schnellen Zornes stürm'scher Nacht umhüllt.
In Deinem Busen lebt des Schönen Bild,
Klar wie der Herr es Platon einst gegeben,
Und um dein Herz der Freundschaft Götter weben
Ein Band, das nie der Zeiten Strom bespühlt.
Komm an mein Herz! o komm an meinen Busen,
Und fühle, wie er Dir entgegen schlägt!
Ein Mann, wie Du, der Edeles nur hegt,
Auf dessen Wink sie nah'n die hohen Musen;
Ist er nicht werth, ein Freund zu werden
Von allen Edeln auf dem Rund der Erden?

G. J. Keller.

Elegie an den Main.

Oft starrt mein Auge hin zum Heimathlande
Von der Erinn'rung Thränenthau getrübt,
Dann denk' ich dein, den ich im Lenzgewande
Der Kinderzeit als einen Freund geliebt;
O Main! an dessen friedbewohntem Rande
Ich freudig mich im Knabenspiel geübt;
Verließen mich dann meine Spielgesellen,
Koßt' ich vertraut mit deinen sanften Wellen.

Bald war der reinsten Freude Laut verklungen,
Verwelkt der Kindertage Blüthenkranz;
Zum Eden war des Jünglings Blick gedrungen,
Und labte sich schon an der Liebe Glanz.
Schon hatt' ich mich zum Ziel' empor geschwungen
Durch meiner Phantasien bunten Tanz;
Doch was im Traume mir nur vorgeschwebet,
Ward bald zur schönsten Wirklichkeit verwebet.

Und immer leiser glitten deine Wogen,
In stiller Feier ruhte die Natur,
Das Westgewölk war schöner nie umzogen
Von des gesunk'nen Tages Rosenspur,

Als Wonne ich an Röschens Brust gesogen,
Und aus der Augen glänzendem Azur;
Und das Entscheidungs-Wort aus Röschens Munde
Verschlossest du in dem verschwieg'nen Grunde.

Doch während Lieb' und Freude sich verschlingen
Zum Tanz auf meiner Jugend Blumenpfad,
Hör' eine Stimme ich herüber bringen
Gebiethend vom jenseitigen Gestad':
„Nach einem höh'ren Ziele sollst du ringen,
Des Wirkens ernste Zeit, o Jüngling! naht,
Dein Streben sey, den Wahrheits-Durst zu stillen,
Ich werde dir, Ich selbst die Schaale füllen.“

Ich habe Pragors mahnend Wort vernommen,
In meiner Seele heil'ge Schauer weh'n;
Der Heimath Friedensthal werd' ich entnommen,
Von dir, Geliebte, scheiden ferne Höh'n,
Bald ist der Liebe Sternbild mir verglommen,
Ein neues steigt empor, so hell, so schön!
Lebt Freunde wohl! Euch fließen meine Thränen,
Fern' werd ich Euch vergebens oft ersehnen!

Folgt keiner, mit dem ich des Lebens Freuden
Getheilt, als Heimathruhe mich umschloß?
Theilt keiner', keiner künftig meine Leiden,
Wenn mich umzückt des Unglücks Mordgeschoß?

Doch Einer wird zur Ferne mich geleiten,
Dies sagt der Welle trauliches Gekoß,
Du bist es, Main! Ein Freund im Arm des Glückes,
Ein treuer Freund im Sturm des Mißgeschickes!

Schon war dem Blick das Heimaththal entschwunden,
Es barg der Ferne graues Nebelbild,
Von engern Banden fühlt ich mich umwunden,
In Schwermuthsdunkel war mein Geist gehüllt.
Nur dann wähnt' ich der Hülle mich entbunden,
Und zu entflih'n ins heim'sche Lustgefild,
Als du dem Freund, o Main, auf deinem Rücken
Vom Liebchen Gruß gebracht und Hochentzücken!

Und Jahre schwanden, Jahre hatte wiewieder
Der Herr der Zeitenkette angereiht,
Und endlich senkte sich der Tag hernieder,
Der mir geraubt des Lebens Seligkeit.
Nicht tönen mehr der Liebe Wonnelieder,
Für mich trug die Natur ein Trauerkleid,
Und traurig klang es mir, die du erkoren,
Harrt deiner an des Schattenlandes Thoren.

Seit mir verglomm der Liebe letztes Glühen,
Und öde Nacht mein Leben nur umwebt,
Seitdem nur Schreckgestalten mich umziehen,
Und vor der Freude Bahn mein Fußtritt bebt,

Sah' ich an deinem Ufer nur erblühen
Der Wehmuth Blume, schön mit Trost verwebt.
O möchten lindernd stets in deine Wellen
Des treuen Freundes Wehmuths Thränen quellen.

G. Ott.

Lächeln und Weinen.

Lächle, holdes Mädchen! und dein Lächeln
Wird sich in der Hoffnung Traum verweben,
Berg und Hütte zaubervoll umschweben,
Wenn der stille Mond am Himmel leuchtet,
Und im Glanz der Liebe untergeh'n.

Weine! holdes Mädchen! deine Thränen
Wird die Zeit in ihre Urne gießen,
Blumen, die im Morgenduft ersprießen,
Netzen mit der schönen Silberwelle,
Daß sie freudiger zum Licht' ersteh'n.

F. Metz.

Triolet,
vom Jura im Mai 1814.

Eile sanfter Hauch aus Süden
Ueber Wipfel reich an Blüthen,
In das liebe teutsche Land!
Eil' zu Ihnen, Hauch aus Süden,
Die einst Freundschaft mir verband.
Bringe Allen Gruß und Frieden
Von dem fernen Freund gesandt.
Eile nun, o Hauch aus Süden,
An des lieben Maines Strand!

J. B. M—n.

An Sie.

Liebend webt auf unserm Runde
Die unendliche Natur;
Liebend eint zum schönsten Bunde
Alle Wesen ihre Spur.

Liebend blickt die hehre Sonne
Auf das weite Erdenthal,
Liebend in des Lenzes Wonne
Freuet sich der gold'ne Strahl.

Liebend suchet Philomele
Zarten Gatten durch den Wald;
Hörst du, wie der sanften Kehle
Liebend Liedchen weit erschallt.

Liebend hebt die leichten Schwingen
Hoch die Lerch' in Frühlingsluft,
Hörst du ihre Simme klingen,
Welche trillernd Liebe ruft?

Liebend girrt die zarte Taube
Auf der schlanken Ulme Zweig;
Liebend naht im Schattenlaube
Süßem Kuß der Gatte gleich.

Liebend wiegt die kleine Grille
Auf dem Schoos der Blume sich.
Liebend zirpt sie in der Stille,
Wenn der gold'ne Tag entwich.

Liebend hüpft die Silberquelle
Durch die Wiese, durch den Hain,
Liebend koßet ihre Welle
In des Mondes Purpurschein.

Liebend koßen Zephyrlüfte
Schöner Purpur=Blüthen Schaar,
Liebend reichen Wohlgedüfte
Diese für die Küsse dar.

Liebe ist der Schmuck der Jugend,
Wenn sie heilig ist und rein,
Sie erzeuget jede Tugend,
Und entfernt der Erde Pein.

J. B. M—n.

Romanze.

Blutig wallt der Mond am Himmel,
Traurig blicket er herab;
Und der Sterne dicht Gewimmel
Weint auf vieler Edlen Grab.

Don Truxillos schied vom Hause,
Schied von seinem Paradies,
Wo er einsam in der Klause
Seine liebe Klara ließ.

Denn der Maure, der im Grimme
Recht mit stolzen Füßen trat,
Ließ erschallen seine Stimme
Fodernd auf zur blut'gen That.

Unabsehbar deckt die Fluren
Sein Gefolg zu Fuß und Roß,
Und es zeigten blut'ge Spuren,
Wo geweilt der wilde Troß.

Rings bedeckten Christenleichen
Spaniens beglücktes Land,
Rauchende Ruinen zeugen,
Wo gewüthet seine Hand.

Fest war ihm kein Schloß, kein Riegel,
Alles wich der Tigerwuth,
Keine Gottheit setzte Zügel
Seiner Gier nach Christenblut.

Da gedachte seiner Ahnen
Spaniens edler Rittersmann,
Man erhob die kühnen Fahnen,
Und der Edle schloß sich an.

Don Truxillos folgt der Stimme,
Die in seinem Busen rief,
Er erwacht in edlem Grimme,
Spaniens Sinken schmerzt ihn tief.

Und er greift zur muth'gen Lanze,
Schwingt voll Muth sein Flammenschwert,
Folget froh dem Waffentanze,
Zu beschützen Gottes Herd.

„Harre sonder Furcht und Trauern,
Liebe Klara harre mein
In des Klosters stillen Mauern,
Bis der Sieg wird uns gedeih'n.

Von der Fehde werd' ich kehren
An dein Lieb' erfüllet Herz,
Prangend in des Sieges Ehren,
Heilend dir der Trennung Schmerz.

Und er schwang auf seinen Zelter
Sich von hohem Muth erfüllt,
Eilig flohen Fluren, Wälder,
Und er kam zum Schlachtgefild.

Donnernd drang er auf die Feinde,
Gottes Schrecken gieng mit ihm,
Manchen Renegaten einte
Er dem Todescherubim.

Doch auch sank des Adels Blüthe
Bei dem tapfern Christenheer,
Und mit heiterem Gemüthe
Weiht sich auch dem Tode er.

Aus dem blut'gen Männerkriege
Keimt des Friedens goldne Zier,
Und geschmückt mit schönem Siege
Weht der Spanier Panier.

Bethen durften nun die Frommen
Zu dem wahren Gott und Herrn,
Denn der Friede war gekommen,
Und die Feinde waren fern.

Auf der Liebe leichtem Flügel
  Flog zum öden Schlachtfild
Klara und beim Leichenhügel
  Lag er, der die Brust ihr füllt.

Sie bezwang ihr mächtig Sehnen,
  Zwang des Busens herben Schmerz,
Ihr entquollen keine Thränen,
  Stumm zerfleischt sie selbst ihr Herz.

„Bist gesunken mit den Brüdern —
  Doch es lebt der Heldenruhm
In der Sänger heil'gen Liedern,
  Und in Herzens Heiligthum."

Trauernd sank an ihm sie nieder,
  Wie die Sage uns erzählt,
Und es waren ihre Glieder
  Wie die Herzen einst vermählt.

G. J. Keller.

Rundgesang.

Was soll das Trauren, soll das Schweigen?
Warum ertönt kein Becherklang?
Zum Himmel müssen Lieder steigen,
Die Freude liebet den Gesang.

Wenn voll das Herz, wir gern als Brüder
Die Menschen drücken an die Brust,
So lößt sich auf im Flug der Lieder
Des Busens unbegränzte Lust.

So wie des Liedes Melodieen,
Die ewig wechselnden entflieh'n,
So unsre Lebenstage ziehen
Zu des Vergangnen Meere hin.

Weil keine Macht die Hore bindet,
So küßt der Freude Lichtgestalt,
Eh' unserm Kuß sie sich entwindet,
Und zu des Himmels Pforten wallt.

Stoßt Brüder an, wir wollen Freunde
Bis an das Thor des Todes seyn,
Die Freude ist's, die uns vereinte,
Heil! Heil! dem innigen Verein.

Weil Freude uns zusammenführte,
Trennt uns des Unglücks Donner nicht,
Der Bruder trägt des Bruders Bürde,
Bis an des Glückes Sonne bricht.

Rein ist das Herz, hell sind die Sinne,
Nicht drückt den Busen Kummers Last,
Es winket uns der Kranz der Minne,
Nehmt, eh' ihn Kronos Rechte faßt.

Wenn reine Lust im Busen lebet,
Der Götterfunke Menschlichkeit
In allem unsern Handeln webet,
Wer ist, der Freude uns verbeut?

O liebet nur die frohen Söhne,
Wer fröhlich seyn kann, ist auch gut,
Ihn locket an das Große, Schöne,
In seinem Herzen kochet Muth.

Drum frisch herbei mit einem Becher!
Schenkt mir ihn voll mit Frankenwein,
Wir wollen jetzo gute Zecher,
Und immer gute Menschen seyn!

Gottvolk.

Die Himmelskönigin.

Ich sah am fernen Himmelssaume
Die hohe Himmelskönigin,
Sie hielt die Frucht vom Lebensbaume,
Ihr Haupt umschwebt ein Cherubin.
Es ruht in ihren heil'gen Armen
Der ew'gen Liebe reiner Born;
Der Quell von göttlichem Erbarmen,
Der guten Thaten Saamenkorn.

Der Heiland schloß die kleinen Hände
Um ihre Nacken; liebevoll
Bath er um eine süße Spende,
Den Kuß, der ihrer Lipp' entquoll.
Die Mutter drückt den heil'gen Knaben
Mit Inbrunst an die fromme Brust,
Mit Mutterküssen ihn zu laben;
Er blickt in's Auge ihr mit Lust.

„So drücke ich euch Erdensöhne,
Sprach sie, mit Lust auch an mein Herz,
Wenn ihr der Leidenschaft Hyäne
Bezwangt, getragen Erdenschmerz;
Wenn rein ihr kommt zu unsern Hallen,
Nicht Rache in dem Busen nährt,
Wenn ihr aus Schwäche auch gefallen,
Habt ihr euch reuig nur bekehrt.“
Ach! Wolken hemmten meine Blicke,
Es schwebt die Himmelskönigin
In ihre Himmelsburg zurücke,
Umhallt vom Lied der Cherubin.

Wann werde ich an deinem Herzen
Ausruh'n von diesen Erdenweh'n? —
Doch wüthet fort ihr Erdenschmerzen,
Ihr Kuß, er winkt mir in den Höh'n.

Minnewart.

Der Stern.

Es lacht ein Stern an meines Himmels Bogen
So wunderrein, so mild,
Und hat auch Nacht den Horizont umzogen,
Stäts lächelt mir des Sternes Bild.

Und wird die Welt zurück ins Chaos sinken,
Wenn Gott „Vergehe" spricht,
Mein Stern wird doch in ew'ger Reinheit blinken,
Denn ihn verschlingt der Zeitstrom nicht.

Wenn durch des Schicksals Pfeil mir Wunden bluten,
Mir Schmerz am Busen nagt,
Das Herz mir geißeln der Verzweiflung Ruthen,
Und jeder Freund mir Trost versagt!

Dann fliehe ich zu meinem holden Sterne,
Mit kindlich frommen Sinn,
Er schicket mir aus reiner blauer Ferne,
Des Trostes sanften Cherubin.

Es ist der Stern, mein einzig glühend Sehnen,
Mein einzig wahrer Freund,
Er hat der Freude und des Schmerzens Thränen
In einer gold'nen Urn' vereint.

Wer weiß, warum der Stern wird ewig glänzen?
Warum er Jüngling stäts?

Warum kein Zeitmaas je ihn kann
begränzen?
Nur wer die Tugend kennt,
erräth's.

Die Tugend leiht dem Sterne ihre
Strahlen,
Die Unschuld blendend Weiß,
Die Schönheit, die vergeht in Erden-
thalen,
Leiht ewig ihm den goldnen Reiß.

Die Liebe leiht ihm ihre Rosenblüthen,
Die Starkmuth reines Gold,
Die Güte ihren ew'gen Seelenfrieden,
Drum ist der Stern so mild, so hold.

So will ich denn auch ewig edel
bleiben,
Der Tugend stäts getreu,
Mein Herz will ich dem Guten nur
verschreiben,
So bleibt mein Herz stäts jung
und frei.

Dann lächelt mir mein guter Stern
da droben,
Mit liebevollem Blick,
Zu meinem Sterne werde ich erhoben,
Und dies ist ja mein höchstes Glück.

G. J. Keller.

Die goldene Zeit.

Goldene Zeit benannte der Grieche das
Säkulum, welches
Ruhig den Schäfer sah noch auf der
ländlichen Au;
Wo die Schalmeie ertönt, und sich webte
der muntre Reihen,
In der lieblichen Nacht freudig von Luna
bestralt.
Wo der Schäferin Lob dem Munde des
Hirten entströmte,
Und ein traulicher Kuß lohnte den lied-
reichen Mund.
Ewige Ruhe umwehte den Mann, und die
Kämpfe der Liebe

Waren die Kämpfe der Zeit. Noch nicht
erfunden war's Schwert.
Dies die goldene Zeit, die der Grieche und
Römer sich malte,
Aber der Teutsche formt männlicher sein
Ideal.
Gastlichkeit und Treue und ewige Freundschaft
erhellten
Seinen sicheren Pfad, den nicht die Arglist
gebahnt. —
Tugend war ihm das Höchste, und unbefleckete
Ehre,
Die er rein vor dem Thron brachte, von
dem sie entkeimt;
Kraft war ihm das Höchste, und männerver-
kündende Stärke;
Ein unerschrockenes Herz galt für den König
des Lands.
Kraft und Freiheit brachten Idunas goldene
Aepfel;
Denn die Sieger empfing Liebe und
Bardengesang.
Träge Ruhe umschließt nun die Herzen, wir
dulden die Ketten;

Ist nur Tändelei, Müßiggang — ach! — uns erlaubt.
Wahrlich ein eisernes Alter, o kehrte das goldene wieder,
Wo die Freiheit blüht schön in Germaniens Land!

E. Z.

Das Blumenband der Göttin.

Von des Himmels blau gewölbten Höhen
Stieg die Göttin nieder, unbekannt,
Und sie flocht mit rosenfarb'nem Finger,
Freundlich lächelnd sich das schönste Band.
Ja ein Band der Liebe und der Treue,
Wo der Rose stille Liebe glüht,
Wo das blaue Blümchen freundlich lächelt,
Das noch schöner in dem Herzen blüht.
Und die Göttin suchte auf dem Berge,
Und im Thale hold und freundlich sich

Einen Jüngling, gleich dem blauen
Blümchen,
Und ein Mädchen, das der Rose
glich!
Sucht ein Pärchen, das im reinen
Herzen
Rein der Urwelt Funken sich erhielt,
Das zu heil'ger Flamme ihn erzogen,
Das der Menschheit ganze Würde
fühlt.

Und so schwebte sie mit leichtem Schritte,
Fröhlich einst, dem Silberbach entlang,
Und sie sah der Mädchen schönstes Ida,
Und Alexis, der zur Laute sang.
Leise floh'n die Töne von der Lippe,
Hallten grüßend durch den Tannenhain,
Und die Vöglein auf den Blüthenzweigen
Stimmten sanft in seine Lieder ein.
Ach! er sang von Ida's Maientagen,
Von den Freuden seiner Jugendzeit,
Von den Freuden, die ihn noch um-
schwebten,
Von der Liebe süßer Seeligkeit!

Ida lauscht auf seine Silbertöne,
Schmiegte lächelnd sich an seine Brust,
Und im schönen Bunde sanft verschlungen
Trinken sie des Himmels sel'ge Lust.

Da erschien die Göttin ungesehen,
Wie ein Hauch; — mit liebevollem Blick
Schlang die Blumen sie um die Vereinten,
Und flog sanft zum Ewigen zurück.

C. H. V—dt.

Der Tod des Armen.

Freund! deiner Stunden letzte hat geschlagen,
Die Kette fällt, die deinen Geist umwand,
Wie du, du solltest vor dem Tod nicht zagen.

Bringt er dich in ein dir bekanntes Land?
O sehnend blickt nach ihm mein brechend Auge,
Nicht schrecket mich die grauende Gestalt.
Bald werd ich unter dem Cypressen-Strauche
Ruh'n, wo des Lebens wilder Sturm verhallt.

Bald wird mein Geist dort sel'ge Wonne saugen,
Aus reichem Born, der unversiegbar quillt,
So spricht der Arme, — und aus seinen Augen
Glänzt Ruhe, wenn der Tod die Brust erzielt.
Heil dir! wenn so in matten Odemzügen
Dir deines Lebens dunkler Traum verweht,

Heil! wenn kein Erbe, dessen Blicke trügen,
Voll Sehnsucht an dem Krankenlager steht.

Wenn keiner bange die Sekunden zählet,
Bis deines Lebens letzte Wog' entrollt,
Wenn scheidend dich nicht der Gedanke quälet,
Was nützte mir der Schätze eitel Gold.
Wenn das Geschick nur Einen Freund dir gönnte,
Der sich aus reiner Liebe dir geweiht, —
Der bis zu deines stillen Lebens Ende,
Gemildert dir das Loos der Dürftigkeit.

Wer kniet dort, auf den mit blassem Schritte
Der Mond mit stiller Wehmuth nieder blickt?

Ein Freund, der für die modernden Gebeine
Des Freunds ein Sühngebeth zum Vater schickt.
So wird man sagen, und dich glücklich preisen,
Wenn einst in stiller Weihe noch dein Freund,
Entwichen aus der Freunde muntern Kreisen,
Am Grabesrand dir eine Thräne weint. —

Wie? seh' ich nicht dort treue Freunde wanken
Um jenes Reichen schimmernd Moderhaus?
O horch! für ihren Schmerz sind keine Schranken,
Itzt strömen sie in bittern Klagen aus! —
Nicht Freunde sind's, es ist nicht Klagestöhnen,
Es war nur Wahn, ein nächtlich Trugbild nur,

Nur Trauerweiden, und des Windes
Dröhnen,
Das schauernd durch die Laubge-
zweige fuhr.

Verlebte er sein schimmerreiches Leben
Nicht in der heil'gen Freundschaft
ew'gem Bund'?
Von Flatterfreunden war er nur umgeben,
Ihn trog ihr Händedruck, ihr
Schmeichlermund,
Sobald vom Thurm erscholl sein Sterbe-
zeichen,
Sobald man ihm sein Grabmal
aufgebaut,
Sah man sie trauernd aus dem Hause
schleichen,
Als tönte ihnen dieser Schreckenslaut.

Dort auf der Todten friedlichem Gefielde
Vereint dich ihm der Menschheit glei-
ches Loos,
Dort flieh'n der ird'schen Größe Trug-
gebilde,

Euch beid' umfaßt der Erde dunkles
Schoos.
Kurz ist des Menschenlebens Pilgerreise,
Und gleich das Ziel, das uns das
Schicksal steckt,
Gleichviel, ob rauschend, ob in stiller Weise,
Der Wanderer den Pfad zurückgelegt.
G. Ott.

An mein Liebchen.

Nicht hat Gott mir verlieh'n ein Haus
mit marmornen Säulen,
Welches mit künstlicher Hand die
Archidekten gebaut.
Mir hat Gott doch verlieh'n ein stilles
Hüttchen, wenn schon nicht
Gold und Silber es schmückt, ist
doch mein Liebchen darin.
G. J. Keller.

Der Tausch.

Viele Küsse, viele Lieder,
Mutter ist das Lied dem Kuß,
Und die Küsse schaffen wieder
Uns des Liedes Hochgenuß.

Liebchen glaubst du diese Lehre?
Sprich! warum verschmähst du mich?
Komm zum Küsse, dann verehre
Dir ein kleines Liedchen ich.

Ew'ge Lieder, ew'ge Küsse!
Liebchen komm, und schlage ein,
Ewig reine Hochgenüsse!
Kann ein Leben schöner seyn?

G. J. Keller.

Rosalinde.

Ein Märchen.

In jenen gesegneten Auen, wo sich des Maines bläuliche Wellen durch gütige Rebenhügel, fette Wiesen und reiche Kornfelder schlängeln, wo der Lenz, der Sommer, der Herbst und der Winter von der gütigen Mutter-Natur gleichviele Annehmlichkeiten durch den bunten Wechsel erhalten haben, in diesen glücklichen Auen, wo steter Jubel tönte, und die Freude ihr Lager aufgeschlagen zu haben schien, lebte eine Hausgenossenschaft einsam und traurig, ohne die Gaben, die die Natur und das Glück ihr darboth, zu genießen. Hoch auf einem Felsen lag das Schloß der Grafen von Karlsburg, nicht fern

von dem Orte gleiches Namens, dem Städtchen Karlstadt gegenüber, wo einst Karl der Große sein Lustschloß hatte. Geschützt von der Natur gegen jeden feindlichen Ueberfall, konnten sie ruhig und heiter sich ihrer Glücksgüter freuen. Der dichte Forst lockte sie zur Jagd, der friedliche Main both ihnen die Lust der Fischerei, und die ihre Burg bekränzenden Rebenhügel sorgten dafür, ihnen die wenigen regnerischen Tage des Jahres durch frohen Humpenklang zu verkürzen. Die ganze benachbarte Ritterschaft liebte und ehrte sie, weil sie friedlich und nachbarlich lebten, aber nie kam Einer zu ihnen zum Besuch, weil jeder Gast wohl herzlich empfangen wurde, nie aber ein heiter Gesicht zu sehen bekam.

Die Grafen von Karlsburg waren tapfer und bieder, keiner ihrer Nachbarn wurde von einem raubgierigen oder rachsüchtigen Ritter bedroht, ohne daß die Karlsburger mit ihrem Fähnlein, sobald als möglich, zur Rettung herbei geeilt wären, und meistens war es der Karlsburger kräftiger Arm, der die Bosheit und Ungerechtigkeit in ihre Raub-

höhlen zurückschreckte, oder ganz zu Boden schmetterte.

Wie glücklich, froh und heiter hätten die Grafen hier seyn können, aber ein donnernder Fluch des Himmels schien auf ihnen zu ruhen; kein Lächeln, kein froher Blick war ihnen abzugewinnen, nie durchstrahlte die Sonne der Freude ihre Burg. Düstere Wehmuth, und eine zehrende Sehnsucht zog sie gen Osten hin zu den goldnen Pforten. Viele Söhne des Hauses waren schon hingezogen, wo die Paniere des Glaubens gegen den Halbmond ankämpften, aus waren viele gezogen, aber keinen Rückkehrenden sah die Burg.

Günther, der alte Graf, nahte schon dem Ziele seines Lebens, und noch umhüllte der Wolkenschleier der Wehmuth, der ein unglückliches Erbtheil seines Stammes zu seyn schien, seine Stirne. Er beobachtete ein tiefes Schweigen, nickte oft, Thränen in den Augen, mit dem Haupte, wenn man ihn um den Grund seiner Schwermuth fragte, und bath, ihn mit dergleichen Fragen zu verscho-

nen, da er selbst nicht wisse, warum sein Herz traure. Seine Freunde glaubten, es ängstige ihn vielleicht ein unbesonnener Jugendfehler, und schwiegen, um, nach ihrer Meinung, die alte Wunde nicht aufzureissen.

Emmerich war ein wackerer blühender Jüngling, in ungeschwächter Jugendkraft, er hatte eine freie Stirne, ein offenes Herz, kurz, er war ein Biedermann, ein Franke, aber auch in seinen Mienen lag der Zug von Wehmuth, nur daß er durch den Strahl jugendlicher Hoffnungen gemildert wurde. Von dieser Wehmuth, die die Rose seiner Wangen umschleiert, wußte auch er sich keinen Grund anzugeben.

Einstmahl zog Emmerich später, als gewöhnlich, mit seinen treuen Rüden vom Forste nach Hause; die Sonne vergoldete die Gipfel der uralten Eichen, die seit Thuiskons Zeit mit ihrem Haupte die Sterne berührten, die gefiederten Waldbewohner sangen dem Schöpfer ihr Abendlied voll Dankgefühl; in die Fluthen des Maines warf die jungfräuliche Sonne den Abschiedskuß, und alles lag um-

her in heiliger Feier; da kehrte Emmerich zurück zu seiner Burg. Er war heiterer, als gewöhnlich; seine Blicke funkelten von einem Lustgefühle, dessen Quelle er nicht kannte, sein Herz schien umgewandelt zu seyn, die Schwermuth war entflohen, und die Hoffnungen nach einem unbekannten Glücke lockten die Freude in die stille Klause seines reinen Herzens.

Schon war er an das Ende des Forstes gekommen, an die tausendjährige Eiche, die der Landmann nur unter dem Namen der Mahleiche kannte; sie stand einige fünfzig Schritte vom Walde entfernt allein, hier versammelte sich an heiteren Sommerabenden die frohe Jugend der nächsten Dörfer, bei munteren Tänzen und lautem Jubel ihr Glück preisend, unter einem so milden Herrn, wie Günther war, zu stehen. Die Karlsburg flammte, vom Strahl der Abendsonne vergoldet, Emmerichen entgegen, es rauschte in dem wolkennahen Gipfel die Mahleiche, und die ganze Gegend kam ihm schöner und jugendlicher vor. Er rastete an der Mahleiche, und sog mit trunkenen Blicken die Schönheiten der feiern-

den Natur ein; es wehte so wunderbar in seiner Brust, ein unbekanntes Etwas erhob sein Herz und seine Blicke zum ewigen Schöpfer, und ihm war, als hielt ihn eine überirdische Macht an dem reitzenden Orte gefesselt. Da begann es stärker in dem Wipfel der Mahleiche zu rauschen; das Lispeln der Abendwinde tönte, wie eine Aeolsharfe, und voll magischer Kraft vermählte sich mit ihm, das Herz fesselnd, der Chor des Haines.

Jüngling! rief plötzlich eine kräftige melodische Stimme Emmerichen zu; er blickte forschend voll Erstaunen umher, und sah einen hehren Jüngling mit rosigen Wangen, purpurnen Lippen, glänzend-weisser Stirne, und funkenden Augen, sich auf einem safranfärbigen Abendwölkchen auf die Mahleiche niederlassen; goldene Locken flossen über seinen marmornen Nacken, ein leichtes, weises Gewand mit purpurrothen Streifen spielte um seine Lenden, die ein blinkendes Schwert mit silbernem Griffe umgürtete, an seiner Linken glänzte ein gewölbtes Schild, bemalt mit dem ehrwürdigen Bilde Herrmanns, des Cheruskers,

magische Strahlen quollen von dem Schilde nieder, und das Auge konnte nicht lange auf ihm verweilen; auf des Jünglings Brust war das Zeichen des Kreuzes gestickt, von seinem, mit einem Eichenkranze umwundenen Helme winkte ein blauer und weiser Helmbusch nieder. Huldvoll neigte sich der Götterjüngling zu dem erstaunten Emmerich, küßte ihn auf die Stirne, legte die Hand auf seine Brust, und sprach in einem liebevollen Tone, der lieblich, wie Silberglocken, und kräftig wie eine Männerstimme klang: „Gutter Emmerich! mit innigem Schmerz in der Brust sah ich, daß eine dumpfe Schwermuth auf deinem Geschlechte ruhe; dein Vater kann den Grund davon wissen, und auch du wirst ihn erfahren, eh' sich deines Vaters Silberlocke zum Grabe neigt. Aber wenn du ein wackerer deutscher Jüngling bist, wenn ein muthig Blut in deinen Adern rollt, ein kühner Heldengeist in deinem Innern flammt, wenn du erhaben über Gefahren, Erdenwehe, Glück und Angst bist, wenn du einen Sieg, schöner als der, den das Waffenglück dir spenden kann, er-

ringsO, dann wird Freude und Jubel einkehren in deiner Burg, dann wird blühen dein Stamm, und dein Vater eine fröhliche Urständ finden. Du wirst glücklich seyn im Glücke deines Vaters und deines Hauses!“

Also der Götterjüngling. Eh' noch Emmerich sich von seiner Ueberraschung erholen konnte, hatte er sich seinen Blicken entwunden, und war in jenes Reich gekehrt, daß in seiner Allmacht und Vollkommenheit mitleidigen Antheil an den Leiden und Freuden der Menschen nimmt. Sinnend, und in sich selbst versunken, lehnte sich Emmerich an die Eiche, er labte sich durch den Flügelschlag der Phantasie an der holden Erscheinung, die so wunderbar sein Inneres durchbebte, als ihn die treuen Knappen seines Vaters, die ausgeschickt waren, ihn seines langen Aussenbleibens wegen zu suchen, fanden, und ihn, sich freuend, daß kein Unglücksfall ihm zugestoßen sey, unter Jubel in die Arme seines bang erwartenden Vaters führten.

Emmerich gieng bald, um ungestörter dem Fluge seiner Phantasie folgen zu können,

in sein einsames Gemach; aber kein Schlummer umschwebte sein einsames Lager; so sehr er auch durch die rasche Jagd ermüdet war. Ungestümm rollte das Blut in seinen Adern, seine Wangen glühten, seine Augen funkelnden, immer stand die holde Erscheinung vor seinen Blicken, noch immer tönten die muthgebiethenden Worte des Götterjünglings in sein entzücktes Ohr. Lange warf er sich unruhig auf seinem Lager umher, sann auf Wege, dem hohen Rufe seiner Erscheinung folgen zu können, aber so lange er sann, so lange er forschte, zeigte sich ihm doch keine Bahn, an derer Ende er die ersehnte Palme erblickte. Endlich, als schon hoch der Wagen am Himmel stand, der Mond in den Fluthen des Maines zu versinken drohte, die Nacht mit der Dämmerung rang, beschlich seine Augen ein süßer Schlummer, und seine Schläfe umgauckelten die muntern Götter der Träume.

Rastend lagen schon die Heerden im fetten Riedgrase, und der fröhliche Hirte spielte, geschützt gegen den Strahl der Sonne von

dem wohlthätigen Schatten der Bäume, auf seiner ländlichen Schallmaie Lieder, wie sie die Natur ihm eingab, die emsige Hausfrau des Landmannes eilte, die müden Schnitter mit kühlendem Trunke und nahrhafter Speise zu versehen, weil der Mittag einige Stunden Ruhe von der Arbeit geboth. Da erst entwand sich Emmerich der süßen Umarmung des Schlafes und der Träume. Fröhlich und heiter, wie noch nie, erhob er sich von seinem Lager, warf seinen Hauswamms um, eilte zu seinem Vater, und warf sich unstümm, ihn küssend, an seine Brust. „Guten Morgen, lieber Emmerich! sagte der erstaunte Vater, Guten Morgen! aber sprich, was hat dich heute so ungemein heiter gemacht?“ Ich ziehe fort, wenn ihr es erlaubt, entgegnete jener, fort in die weite Welt, um Ritterthum und Rittersitte zu lernen; schon achtzehn Jahre bin ich vorbei, kann mit Leichtigkeit den größten Speer im eurem Rüstsaale schwingen, weiß so das Schwert zu führen, daß es Blut giebt, wo es hintrifft; selten fehle ich eine Schwalbe im Fluge, und daß

ich ein Roß zu tummeln weiß, das habt ihr bei dem jungen Renner gesehen, den der Ritter aus dem Dänenlande hier hatte, durch dessen Bändigung ich das schöne Schwert gewann. Nun fehlt mir nichts mehr, als daß ich hinausgehe unter fremde Ritter, Sitten und feine Ritterart zu lernen. Draussen sieht man ja doch mehr, als wie zu Hause."

„Das ist ja wohl alles recht gut, sagte der Vater, und freut mich auch recht sehr, aber sage mir, Junge! wie bist du so eilig zu dem Gedanken gekommen, in die weite Welt zu ziehen, und wo gedenkst du denn hin zu wandern? Nach Welschland oder zu dem feinen Franzmanne?"

„Gen Osten hin, rief Emmerich begeistert, wo des Meeres wilde Wogen des heil'gen Landes Ufer peitschen, hin, wo die Paniere des Glaubens winken, wo der Kern der Ritterschaft aller Länder für das Kreuz des Heilands kämpft und stirbt. Dorthin zieht mich mein Muth, dorthin ruft mich der Wink der Vorsehung! — Hört mich an! Als ich gestern Abends von der Jagd heimkehrte,

erschien mir bey der Mahleiche ein Himmels-knabe, er sprach, sich freundlich zu mir nei-gend: Emmerich, deinen Vater drückt ein herber Gram, sey ein Mann voll Muth und Kraft, und du wirst ihn von seiner Stirne scheuchen. Es führten mich Sinnenden Eure Knappen nach Hause, ich war zu sehr mit mir selbst beschäftigt, als daß ich den Schlaf hätte empfangen können; erst gegen Morgen sank ich ihm in die Arme. Da nahte mir ein zweiter Himmelsbothe, ein Traum, den mir ein guter Engel gesandt hat. Mir war, als stünde ich auf einem hohen Berge, den der Wolkenschleier küßte, von da schaut' ich nieder in des Meeres gierigen Schlund, es rauschten und kämpften die Wogen zu meinen Füßen, ich aber stand erhaben, frei von je-der Gefahr, und labte mich am herrlichen Schauspiele des Sonnenaufgangs. Die Wach-tel schlug, der Nachtigall Lieder erfüllten mit Lust und Leben den Hain, es stürzten mäch-tige Bergströme in den weiten Kessel des Meeres, vergoldet vom Strahl der Morgen-sonne, ich sank auf die Kniee, um in die

allgemeine Morgenhymne der Natur mit einzustimmen. Die Morgenröthe zerfloß in glühend Gold, da nahte das Feuermeer der Sonne, wie ich wähnte, und schwang sich aus den Fluthen des Meeres empor, aber das heilige Kreuz, umwebt mit Rosen, Lilien und Lorbeer, wand sich von den Fluthen los, und stand vor mir in seiner Herrlichkeit; es schien sich huldvoll vor mir nieder zu neigen, anbethend sank ich auf das Antlitz nieder, mein Herz zerfloß in heiliger Andacht, und als ich mich wieder, vom heiligen Schauer durchbebt, langsam erhob, lag eine volle Rüstung mir zu Füßen. Es glänzte der silberne Panzer mit goldenen Sternchen besäet, und wie die Flammen des Blitzes funkelte das Schwert, der blau angelaufene Schild war mit weißen Buckeln verziert, unser Wappen glänzte in seiner Mitte, den Helm mit festvergitterten Visiren, krönte ein Helmbusch mit weißen, blauen und rothen Federn, Unschuld, Demuth und Heldentod bezeichend; die Feldbinde war blau mit purpurrothem Kreuze. Ich zog die Rüstung an, und freu=

te mich, mich selbst betrachtend, zog das Schwert, hob es zum heiligen Schwure empor, und — erwachte. Gen Osten hin, dort blüht mein Siegerkranz, dort werde ich mir Ruhe und Friede, dort werde ich Euch ein frohes Herz erkämpfen. Vater! Vater! laßt mich ziehen, Eures und meines Glückes wegen! Wenn ihr von zurückkehrenden Pilgern hört, Euer Emmerich war brav, er sank, das Fähnlein in der Hand, vom Walle Jerusalems nieder, dann wird ein heiteres Lächeln Euch umschweben, und mir zu Ehren leeret Ihr den Humpen. O Vater, laßt mich ziehen, es blüht mir da der schönste Sieg.

Günthers Augen füllten sich mit Thränen, und mit unbeschreiblicher Wehmuth sank er an Emmerichs Brust. So ziehe hin, hin in Frieden, theurer Sohn! rief er, Freude meines Herzens! ziehe hin, dein Waffenschmuck soll seyn, wie der, den dir der Traum geschenkt, und ein Abschiedsfest will ich dir bereiten, wie noch keines auf unserer Burg gehalten worden ist, seit Karls des Großen, Zeiten. —

Schnell ward ein geschickter Waffenschmied von Nürnberg gerufen, der den silbernen Panzer mit den goldenen Sternlein, den Helm und den Schild verfertigte, so wie er Emmerichen im Traume vorgekommen war. Es wurden Bothen umhergesandt zu den Rittern in der Nachbarschaft, um sie zum Abschiedsfeste einzuladen. Im Schlosse schien ein neues Leben eingezogen zu seyn. Alle Diener waren beschäftigt, die staubigen Wände zu putzen, alles webte in lieblicher Geschäftigkeit durcheinander.

Alle Ritter der benachbarten Gaue versammelten sich am bestimmten Tage auf der Karlsburg; denn alle ehrten und liebten die Grafen ihrer Treue und Biederkeit wegen. Es wimmelte der Burghof von fremden Knechten und Rossen, und der Prunksaal war angefüllt mit Rittern, die es nicht verschmähten, oft den Humpen auf des alten Ritters und des Kreuzfahrers Wohl zu leeren. Man zechte die ganze Nacht hindurch, und die Knappen wurden von dem vielen Kredenzen müde. Laut jubelten die Knechte im Hofe, und er-

freuten sich des Weines, wie die Ritter; denn die Grafen von Karlsburg waren reich, voll waren ihre Keller, und ihre Besitzer waren nicht geitzig, sondern theilten ihre Güter gern mit Rittern und Knappen.

Die Fackeln im Burghofe, und die Lampen im Schlosse, die die Nacht verscheuchten, wurden vom ersten Gruße der Morgenröthe allmählich verdrängt, die Nebelschleier flohen in das Thal, und die Zinnen der Burg badeten sich im goldenen Schimmer. Da brachen die Ritter mit lautem Waffengetöße auf, um ihrem scheidenden Freunde den Abschiedskuß zu reichen. Die Bewohner der nächsten Dörfer waren versammelt, um ihren vielgeliebten Emmerich scheiden zu sehen, sie bestreuten seine Bahn mit Blumen, und wünschten ihm eine glückliche Rückkehr. Emmerich umarmte seinen Vater, der ihm mit Thränen der Freude und Wehmuth zurief: „Sey glücklich! Harre aus im Sturme des Geschicks als ein Mann, scheue den Tod nicht, gilt es für den Glauben, und bewahre in der Ferne, in deinem Gedächtnisse, daß du ein Franke

seyst; so soll dich stets der Segen deines Vaters umschweben." Lange lag Emmerich stumm an seines Vaters Brust, bis ihn der lustige Klang der Hörner aus seiner süßen Betäubung riß. Er schwang sich mit einigen seiner Freunde, die ihn nach Palästina zum heiligen Kriege begleiteten, aufs Roß, und sprengte dem Fähnlein Knappen, das ihm sein Vater mitgab, voran, den Berg hinunter gen Mühlbach, dem Dörfchen, das am Fuße des Berges liegt, der die Karlsburg trägt. Lange wehten ihm grüßend die geschwungenen Fahnen der Burg nach, lange klang der Abschiedsgruß des Thürmers in seine Ohren, bis die Ferne allmählich seine Burg verschlang.

Er zog mit seinen Gefährten durch Deutschland nach Venedig, wo sie ein Schiff, das segelfertig lag, aufnahm, um sie nach Antiochia zu bringen. Sie grüßten das Land noch einmal, bestiegen das Schiff, ein günstiger Wind füllte die Segel, es flatterten frei die Wimpeln, und wie ein Delphin durchfurchte das geflügelte Schiff das blaue Salz.

Gesund und glücklich kamen sie in dem heiligen Lande an, und sie eilten, sich unter den Fahnen Gottfrieds von Bouillon zu vereinen, um mit glühendem Muthe dem schönen Ziele, die Paniere des Glaubens auf den Wällen von Jerusalem aufzupflanzen, entgegen zu eilen.

Der Heerführer der Kreuzfahrer, Gottfried von Bouillon, hieß die neuangelangten Kämpfer willkommen, und freute sich sehr; denn an den Teutschen war ihm viel gelegen, da er ihren männlichen Muth und ihre glühende Tapferkeit kannte, und die Neuangekommenen täuschten auch seine Hoffnung nicht; denn sie bewiesen sich in der Folge als Männer aus ächtem fränkischen Geblüte, waren im Wirbel der Schlacht immer die Ersten, wandten sich den Lorbeer um die Schläfe, und waren glücklich durch das Lob und den Beifall ihres Herzens.

Emmerich streifte einstmals, nur von einigen treuen Knappen begleitet, des Nachts ferne von dem Lager der Christen bis nahe an die Mauern Jerusalems. Unumwölkt schiffte des

Mondes Kahn durch den reinen Aether, und blickte mitleidig auf das reitzende, friedberaubte Thal, in ihrer Reine wallten die Sterne am Himmel auf ihrer Bahn, und lächelten frohwehmüthig, als wollten sie sagen: Wir sind frei hier oben von dem Uebel, das euch drückt, ihr Erdensöhne! Kühl und heiter wehete der Abendwind vom Meere her, alles in der Natur lag in heiliger Feier. Stille umschwebte Emmerichen; die Erinnerungsträume seiner Jugend schwebten vor seinen Blicken vorüber, und voll zarter Besorgniß um seinen theuren Vater im fernen Heimathlande irrte er ferne von seinen Knappen immer weiter ohne Zweck.

Auf einmal umzog sich der Himmel mit schwarzen Wolken, die Sterne zogen sich in den sichern Schoos des Schöpfers zurück, der Mond verbarg sich hinter dem Wolkenschleier, der Wind trieb in reissendem Wirbel den Staub und die Wolken vor sich her, dumpf rollte der Donner mit kreischendem Brüllen durch das Thal hin, das scheue Wild floh in seine Höhlen, und der Regen stürzte strom-

weise vom Himmel herab. Grause Finsterniß lagerte sich ringsumher.

Emmerich, der in dem nahen Walde Schutz suchte, verirrte sich immer mehr, er eilte vorwärts, und suchte aus dem Dickigt herauszukommen. Aber je weiter er vorwärts gieng, desto weiter entfernte er sich vom Christenlager, und die Gefahr, in die Hände der blutdürstigen Sarazenen zu fallen, bedrohte ihn. — Endlich ließ der Sturm nach, aber noch immer umlagerten Wolken den Himmel, und Finsterniß deckte die Gegend umher. Mißmuthig band er sein Roß an einem Baume fest, setzte sich auf einen gefällten Stamm, und schlummerte endlich ermattet ein.

Hoch stand schon die Sonne am Himmel, als er erwachte. Alles war heiter umher, und man fand schier keine Spur mehr von dem Ungewitter, das vorigen Abend gewüthet hatte. Die duftenden Blumen saugten mit Wonne den Morgenthau ein, es sang der Hain, und gestärkt vom Schlummer erhob sich Emmerich, bestieg sein Roß, und suchte sich aus dem Walde herauszuwinden. Er war

furchtlos, denn rein war sein Herz, und sein treues Schwert ihm zur Seite.

Kaum, als er einige Schritte vorwärts gegangen war, öffnete sich der Wald und eine holde lächelnde Gegend lag vor seinen Augen. Hier schien die Natur ihre ganze Kunst aufgebothen zu haben, den Menschen ein irdisches Elysium herzuzaubern. Ferne Berge setzten den in der Schönheit der Gegend schwelgenden Blicken Schranken, blöckende Schafe und fette Rinder bedeckten die weidereichen Hügel, und weideten ohne Hirten in völliger Freiheit; Zedern und Palmen kränzten das Haupt der Berge, und blickten stolz nieder in das stolze Thal. Am Fuße des Berges waren Weinpflanzungen, die unter der Last ihrer Früchte sich zur Erde beugten, und sich des Schutzes der hohen Zedern vor dem Winde erfreuten. Tausend Quellen, hell wie Silber, den Himmel in seiner Reine im Schooße tragend, durchschlängelten das Blumenthal, und küßten die Veilchen, Amaranthen, Lilien und Rosen, die die Wiesen schmückten. Manchmal sammelten sich

mehrere Bäche in kleinen Teichen, die theils mit Marmor ausgemauert waren, und zum Baden dienten, theils in solchen, die die Natur sich selbst gebildet hatte, um den Kindern der Gewässer, den Fischen, größern Spielraum zu geben. Verschiedene Baumgruppen, belastet mit Granatäpfeln, süßen Feigen, und Zitronen, reitzten den Gaumen der Lustwandelnden, und grüne Weinlauben riefen den Müden zur Ruhe, ihm Schutz biethend gegen die Hitze des Mittags. Tausend Nachtigallen sangen ihre Lieder in dem Gebüsche, um zur Liebe und zum Frohseyn zu mahnen, unzählige Lerchen sangen ihre Lieder in den Wolken, und nie kam ein blutgieriger Adler, der ihre Sicherheit zu stöhren wagte. Ein sanfter Zephir goß eine liebliche Kühle über das Thal, den Strahlen der Sonne zum Troße, und beschäftigte sich damit, den Duft der Veilchen mit dem Wohlgeruche der Rosen und Lilien zu vermählen. In dem Hintergrunde dieser reitzenden Landschaft lag ein herrliches Schloß, und blickte, wie ein gewaltiger König, auf das Thal, die Zinnen des

Schlosses waren von den Strahlen der Sonne vergoldet, die Fenster waren vom reinsten Kristall, und funkelten wie glühendes Silber; Edelgesteine, ganz glatt geschliffen, bildeten die Mauern des Schlosses, die Pfosten der Fenster waren von Elfenbein, und goldne Angeln und Schlösser hielten die hohen, künstlich gearbeiteten Thüren von Zimmetholz. Ein Bogengang von Myrthen führte zu diesem reitzenden Schlosse; ein großer freier Platz, in dessen Mitte eine Wasserkunst spielte, die bis zu den Sternen Wasserwolken sprützte, trennte es von dem großen Garten, den Natur und Kunst vereint hier angelegt hatte.

Lange stand Emmerich, wie ein Träumender, und schwelgte im Anblick dieses reitzenden Gemäldes der Natur. Er wußte nicht, wie ihm geschah, und schien alles Leben verloren zu haben. Die bunten Gegenstände strömten in dichtem Schwalle seinem Auge auf einmal zu, so, daß er nicht wußte, welcher Schönheit dieses Thals er zuerst seine Aufmerksamkeit schenken sollte. Ihm

war, wie einem Kinde, dem man viel liebes Spielwerk vorlegt, und ihm dann erlaubt, sich etwas davon auszuwählen; es weiß nicht, was es zuerst wählen soll, da ihm alles so wohl gefällt.

Entzückt und im Anschauen verloren, schritt Emmerich weiter, umkoßt von Wohlgerüchen; überall kamen ihm neue Gegenstände entgegen, es wurde ihm so wunderbar zu Muthe, ein wehmüthiges Gefühl bemächtigte sich seines Herzens, er verglich die Thäler seiner Heimath mit diesen, und obschon er diesen den Vorzug gestatten mußte, so sehnte er sich doch in die Seinen zurück. Endlich faßte er sich, spähte nach Menschen umher, er sah niergends einen, er eilte auf das Schloß zu, um dort um eine Erquickung und eine Zurechtweisung auf den Weg in das Christenlager zu bitten. Er kam näher an das Schloß; aber als er anpochen wollte, zog er eilig seine Finger zurück, und verschiedene Zweifel stiegen in seinem Busen auf.

Wie, wenn hier ein Muselmann, der Feind meines Glaubens, wohnte, sagte er zu

sich selbst, so bist du verloren, die Muselmänner hassen alle Christen, sie werden mich nicht verschonen, und was hilft hier bei der Uebermacht Kraft und Muth? Er wollte eben wieder umkehren, und sich in den Arm des Zufalls werfen, als sich die Thüre öffnete und eine Jungfrau, hold und zart, heraustrat. Sie schien anfangs betroffen, einen fremden Rittersmann zu sehen; aber sie faßte sich schnell, und redete Emmerich an, ihre silberne Gießkanne niederstellend:

Was begehrt Ihr, fremder Ritter? fragte sie mit einer Silberstimme, die Emmerich tief in das Herz, wie Harfengelispel, drang, Ihr habt Euch gewiß in dem dichten Walde verirrt? seyd Ihr müde, so kommt herein, und rastet, ich will Euch eine Schale Meth oder Wein und eine Honigflade reichen, daß Ihr Euch erquicket. Man soll niemand ohne Labetrunk vorbeilassen, sagt ja stets unser Herr, fuhr sie mit holder Geschwätzigkeit fort, und strich sich die goldenen Locken zurechte. Lange weilte Emmerichs Blick staunend auf der zarten Gestalt der Jungfrau; er blickte in ihr

sanftes Veilchenauge, als wollte er durch es tief in ihr Herz schauen; jedes ihrer Worte kam ihm lieblicher vor, als das Leierspiel der Engel, wie er es sich dachte. Endlich raffte Emmerich alle seine Kraft zusammen, faßte die Jungfrau traulich bei der Hand, und sagte im festen Tone: Ich bin ein Christ, und fechte unter dem Paniere meines Glaubens für Gott und Ehre; hast du Mitleid mit einem, den der Zufall in deine Gewalt gab, so sage mir, ob ich sicher in das Schloß gehen kann. Es wird gewiß von einem Muselmanne bewohnt, und alle Muselmänner sinnen auf die Vernichtung der Christen.

Fürchte dich nicht, du Christenritter, entgegnete die Jungfrau (Rosalinde war es) ich bin auch eine Christin, und meine Gertrud auch, komm nur herein, es soll dir nichts geschehen, hier wohnt kein Muselmann, wie du meinst, sondern Abulkazem, der Weise nur genannt, weil er mäßig und tugendhaft lebt; er ist aber weder Christ noch Muselmann, sondern sein Altar ist, wie er sagt, sein Herz, und sein Tempel die ganze Na-

tur, er ist nicht so mürrisch, als er aussieht; komm nur mit, ich will dich gleich zu Abulkazem führen.

Emmerich drückte zärtlich die Hand der holden Rosalinde, band sein Roß an einen Baum, und folgte ihr stumm. Sie führte ihn durch eine lange Reihe von weisen glänzenden Marmorsäulen, die das Dach trugen, sie waren mit künstlicher Bildhauerarbeit geschmückt, und stellten bald den Frühling mit seinen Blumen, bald den Sommer mit der Sichel und den reifen Aehren, bald den fruchtreichen Herbst und den schneegelockten Winter dar, oder es waren ländliche Gruppen von Schäfern und Schäferinnen, die sich der Unschuld ihres ländlichen Glückes erfreuten. Der Säulengang führte Emmerich in einen großen runden Platz, welcher durch einen Kristall gedeckt war, auf welchem die Strahlen der Sonne in bunten Reihen spielten. Täfeleien von Gold und Elfenbein schmückten die Wände, und die Verzierungen von Perlen und Edelgesteinen zeigten, daß ein Mann von unermeßlichem Reichthum hier wohnte.

Von da aus führte ihn Rosalinde durch einen dunklen Gang, woran die kühlen Zimmer stießen. In einem von diesen Zimmern ruhte Abulkazem auf weichen Polstern von Sammet. Er las in einem Buche mit vieler Aufmerksamkeit, und winkte den Eintretenden mit der Hand, ihn nicht zu stöhren. Unterdessen hatte Emmerich Gelegenheit, die seidenen Tapeten, den mit Marmor belegten Fußboden, und die trefflichen Gemälde an den Wänden zu bewundern.

Endlich erhob sich auf einmal, wie aus einem fröhlichen Traume erwachend, in lautem Jubel Abulkazem, eilte, ohne den fremden Ritter zu bemerken, auf Rosalinde zu, küßte sie auf die Stirne, und rief: „Bald werden wir alle befreit, und ich darf wieder ein Mensch seyn, ganz ein Mensch darf ich wieder seyn, gut, wie ich ehedem war. Eh' die Scheibe des Mondes sich wieder füllt, kehrt meine alte Heiterkeit wieder, Freude und reine Lust wird mein Herz beglücken. Du wirst glücklich seyn, gute Rosaline, du und deine brave Gertrud.

Hier schlug der ehrwürdige Greis seine Augen auf, sie glänzten von einem Feuer, das das Alter zwar vermindert, aber nicht verlöscht hatte. Eine Röthe, wie die der Rose, die abzufallen droht, zierte seine vom Alter gefurchten Wangen, ein langer weiser Bart floß hinab auf seine Brust, ein weiser Mantel mit Gold und rothem Sammet verbrämt, war seine Kleidung, und ein Gürtel, auf dem verschiedene Zeichen des Himmels gestickt waren, umgürtete seine Lenden. Achtung und Ehrfurcht fühlte jeder für ihn, wer ihn nur sah. Wer bist du fremder Ritter? fragte er Emmerich, als er ihn bemerkte, und Rosalinde gab sogleich Antwort mit weiblicher Geschwätzigkeit. Abulkazem fragte ihn um den Zweck seiner Wanderschaft, seine Vaterstadt und seinen Namen.

Als Emmerich ihm antwortete: Ich bin aus dem Frankenlande, heiße Emmerich von der Karlsburg, da überzog lebhaftes Roth die Wangen des Greisen, er drückte ihm freundlich die Hand, und ermahnte ihn, sich durch Speis und Trank zu laben, mit der

Bitte, ihn jetzt zu verlassen, da er sich mit etwas sehr Wichtigem beschäftigen müsse. Er winkte mit der Hand, und Rosalinde führte Emmerich in ein geräumiges heiteres Zimmer, von wo aus er die Schönheiten der ganzen Gegend übersehen konnte.

Als Emmerich allein in seinem Zimmer war, blickte er in sein eigenes Herz, welches von den mannigfaltigen Eindrücken und Erscheinungen des Tages in wonnigem Gefühle wogte. Rosalindens Bild war tief in seine Brust gedrungen, und zum Erstenmale fühlte Emmerich die Gewalt der Pfeile des weltbeherrschenden Liebesgottes. Etwas Unnennbares zog ihn zu Rosalinden hin, er war ihr so geneigt, sein Herz war mit ihr so vertraut, als habe er schon lange im Einklange der Liebe mit ihr gelebt; immer stand ihr freundliches Bild vor den Augen seiner Seele, die hehre schlanke Gestalt mit den nachläßig auf den Nacken fließenden Lockenwellen, mit dem freundlichen blauen Auge, den Rosenwangen und Purpurlippen schwebte wie ein schützender Engel um ihn.

Er gab seinen Gefühlen verschiedene Namen, nannte sie Dankbarkeit wegen ihrer guten huldvollen Aufnahme, nannte sie Freundschaft, bis er es endlich wagte, sich selbst zu gestehen, daß es die Liebe sey, die seinen Busen füllte. Er nährte den beglückenden Wunsch in seiner Brust, hier in Rosalindens Nähe ewig wohnen zu dürfen, träumte sich ein arkadisches Leben, als Rosalinde mit einem Becher voll des köstlichen Weines, der das Gold des Bechers zu beschämen suchte, und einem silbernen Teller voll Feigen und Datteln hereintrat. Sie kredenzte ihm den Wein, und reichte ihm die Früchten zum Kosten.

Die habe ich selbst gepflanzt, sagte sie, sich vertraulich zu ihm hinsetzend. Giebt es in eurem Lande auch solche Feigen und Datteln, oder vielleicht noch bessere? fragte sie neugierig, wie alle Mädchen. Feigen und Datteln haben wir wohl nicht, sagte Emmerich, und trank, und der Wein mundete ihm mehr, als der beste, den er je getrunken hatte. Wein haben wir wohl auch, fuhr er fort, aber er ist nicht so gut, als dieser, weil

ihr mir ihn nicht kredenzt. Du Schalk, sagte Rosalinde, näher zu ihm hinrückend, und ihm sanft die Wangen streichelnd, du willst meiner nur spotten, in deinem Lande giebt es gewiß auch Mädchen, die den Wein kredenzen.

Bei Gott! nein, schwur Emmerich, ich spotte deiner nicht, und wenn du mir Wasser kredenzen würdest, so würde ich es nicht mit dem besten Weine vertauschen, holdes Mädchen! Bei uns giebt es wohl gute, brave Jungfrauen, die den Wein ihren lieben Buhlen kredenzen, aber so schön, so gut, wie du bist, habe ich noch keine gefunden. Noch keine, theures Mädchen, rief er aus, schlang seinen Arm um sie, und zog sie an seine glühende Brust. Nie sah ich dich, dich reitzende Jungfrau, fuhr er schwärmerisch fort, unsere Heimath trennen unwirthbare Meere, und doch bist du mir so lieb, so vertraut, als hätte ich schon lange hier in deiner beseligenden Nähe geweilt. Ich liebe dich glühend und rein, dies schwöre ich dir! — Liebst du mich auch, Rosalinde? —

Des Mädchens Wange überzog die Rose der Unschuld, schüchtern blickte sie zur Erde, spielte mit den Blumen an ihrem Mieder, und antwortete nichts vor Ueberraschung. „Gute Rosalinde, rief Emmerich, ihr die Hand küßend, gutes himmlisches Mädchen, du liebst mich nicht, und willst mich aus Mitleid durch ein Nein nicht kränken, durch ein Nein, daß mir die schönste Hoffnungsblume meines Lebens entblättern könnte. Oder, o beglückender Gedanke! darf ich mir zu Gunsten dieses sittige Schweigen auslegen? Wenn Treue, ewige Liebe je dein reines Herz rühren können, in meinem Busen sollst du sie finden, es ist nicht lange, daß wir uns kennen, aber unsere Herzen sind im zarten Einklange, sie kennen sich länger schon, und — ich bin ein Franke, und schwöre dir ewige Treue." — So rief Emmerich im glühenden Sturme seiner Leidenschaft, er hatte sich während seiner schnellen Liebeserklärung vor Rosalinden auf die Kniee nieder gelassen, seine Lippen drückten glühende Küsse auf ihre Lilien-

arme, und er schaute mit flehendem Blicke zu ihr empor.

Lange kämpfte jungfräuliche Schüchternheit mit dem Andrange ihres Herzens, endlich erhob sich siegend die Liebe, an Emmerichs Brust sinkend, beglückte sie ihn durch ein Ja, daß ihn augenblicklich mehr erquickte, als hätte ihn Gott beim Weltgerichte auf die Seite der Gerechten gestellt. „Ich will es gestehen, flüsterte sie Emmerichen zu, als ich dich sah am Thore, schöner Fremdling, und mit dir sprach, da wurdest du mir schon lieb, ich weiß nicht, wie ich sagen soll, lieber, als die Andern. Weiter konnte sie nicht sprechen, Emmerich drückte tausend Küsse auf ihre schwellende Lippe. Eine Betheurung seiner ewigen Liebe vertrieb die andere, als der ehrwürdige Abulkazem hereintrat. Er blickte einige Augenblicke mit stillem Wohlgefallen auf das vertraut bei einander sitzende Pärchen, endlich beobachteten ihn die Wonnetrunkenen, eiligst sprangen sie auf, und schüchtern blickte Rosalinde zur Erde, die beiden Liebenden waren durch die unerwartete Ankunft Abulka-

arms so überrascht, daß keines ein Wort zu sprechen wußte. Abulkazem half beiden aus ihrer Verlegenheit, freundlich Rosalinden nahend, ihr Haupt empor hebend, sagte er in einem milden Tone: Schäme dich deiner Liebe nicht, gutes Mädchen, denn sie ist rein, und ohne irdischen Makel. Schäme dich ihrer nicht, denn das felsenfeste Wort, das im Buche des Schicksals geschrieben steht, zieht den Menschen mit Riesenkraft zur Vollendung.

„Emmerich! wandte sich Abulkazem zu ihm, und seine Blicke heiterten sich noch mehr auf, Emmerich, liebst du Rosalinden treu und innig?" — „Wie mein Auge, erwiederte jener schnell, eh' soll die Welt in ihr Nichts zurücke sinken, Sonnen und Sterne sollen ausgebrannt zu Asche verfallen, eh' meine Liebe verglimmt," — So folge mir, winkte ihm Abulkazem, und Emmerich folgte ihm in ein entferntes Gemach.

Schwarzer Marmor waren die Wände des Gemachs, es hatte keine Fenster, nur eine Lampe, die in der Mitte desselben hieng,

warf ein spärliches Licht umher, noch viele kleinere Lampen, von Kristall und Edelgestein hiengen um die große, die, wie die Sonne auf die Gestirne, auf die kleinern Lampen blickte. Auf einen Federdruck Abulkazems floßen Lichtstrahlen von der grösseren auf die kleineren über, daß es Tag im Zimmer ward. Auf einem runden Tische von funkelndem Rubin stund eine Kugel den Erdkörper, und eine andere den Himmelskörper vorstellend. Es lagen auf dem Tische noch andere Geräthschaften von blankem Golde und Silber, auf welchen mystische Zeichen eingegraben waren. Im Zimmer waren verschiedene größere und kleinere Kreise gezogen, auf denen die Zeichen des Himmels und alle Sternbilder leuchteten. In der Mitte des Gemachs war eine tiefe Oeffnung in den Boden gegraben, aus der ein Wohlgeruch stieg, wie der von Rosenöl und Ambra, von unten herauf toßte ein immer währendes Rauschen, wie das stürzende Gewässer.

Abulkazem winkte stillschweigend, Emmerichen sich zu setzen, und setzte sich selbst an

den großen Tisch, auf dem die Himmels- und Erdkugel stand, mit einem elfenbeinernen Stäbchen, welches mit frischem Laube umwunden war, und welches zwei goldene Knöpfchen hatte, berührte er die Himmelskugel, und sie begann sich zu bewegen. Jeder einzelne Stern machte ungestört und regelmäßig die Bahn, wie er sie in dem großen Weltgebäude nach dem Willen des Schöpfers vollenden muß, währernd dem Abulkazem den Lauf und den Stand der Gestirne beobachtete, hatte Emmerich Zeit, sich von seinem Erstaunen zu erholen. Endlich erhob sich der Greis, und sprach zu Emmerich ernst und ohne Leidenschaft: Schwöre mir bei den ewigen Geistern der Welt, bei dem Herrscher, der mit Allgewalt und Milde alles Leben erregt, der aus dem Tode Leben keimen läßt, um wieder zu vergehen, und neubelebt zu werden; schwöre mir bei den Genien des Orients, Occidents, Mittags, und bei den Rachegeistern der Mitternacht, bei den Jungfrauen, die aus unerschöpflicher Urne ewig Regengewässer gießen; bei dem ewigen Schlunde

des Meeres schwöre mir, daß keine Blutschuld, keine Verläumdung, kein Haß, oder sonst ein schweres Verbrechen auf deinem Herzen ruhe. Schwöre mir bei den ewig reinen Schutzgeistern der Liebe, daß du Rosalinde rein liebst.

Emmerich hatte etwas ganz anders, als dieses, vermuthet, mit offenem zuversichtlichen Blicke schaute er dem Greise in das Angesicht, hob seine Finger zum Schwur empor, und beschwor die Reinheit seines Herzens und seiner Liebe. Da verloschen auf einmal die Lampen im Zimmer alle, es tobte fürchterlich das Wasser aus der Tiefe herauf, als würde es vom Sturme gepeitscht, und das Gemach wankte, wie von einem Erdbeben erschüttert. Fürchte dich nicht, rief Abulkazem dem bebenden Emmerich zu, so dein Herz rein, und dein Schwur wahr ist, bist du sicher. Es hören die ewigen Geister der Natur deinen feierlichen Schwur, und erwarten einen zweiten von dir. Schwöre mir bei dem Lichte der Welt, daß du nie Rosalinden mit sinnlicher Lust nahen willst, bis ich ihre

Hand in die deinige lege. Dann soll das Glück deiner Liebe ewig blühen, die Liebe wird Freundschaft werden, und wird so lange währen, als der Quell deines Lebens noch strömt. Hat aber Sinnenlust deinen Geist umnebelt, Sinnenlust, die ihr fälschlich Liebe nennt, so wird sie schnell auflodern, aber auch wie Strohfeuer verschwinden. Emmerich schwur auch dieses. Da verwandelte sich das Toben der Gewässer in ein sanftes Säuseln, wie Aeols-Harfen tönte es in den Fluthen, und ätherisches Licht erfüllte den heiligen Raum. Der Götterjüngling (der Genius der Kraft war es) der ihm vor seines Vaters Burg bei der Mahleiche erschienen war, erhob sich in rosigem Glanze aus der unterirdischen Oeffnung, neigte sich freundlich zu ihm hin, und sagte: „Sey ein Mann, sey werth deines Vaterlands, und du wirst glücklich seyn.“ Als er empor schwebte, verhallte nach und nach das liebliche Getön; das ätherische Licht verschwand mit dem letzten Wölkchen, das den Götterjüngling empor trug, und die Lampen fiengen nach und

Bayerische
Staatsbibliothek
München

nach an zu brennen. Abulkazems Wangen glühten vor Freude; er führte Emmerichen wieder zurück in sein Zimmer, und ermahnte ihn zu schalten und zu walten, als wäre er in seines Vaters Burg. Emmerichen kam diese Erscheinung wie ein Traum vor, er dachte lange darüber nach, wußte sich die Freude und das ganze Vorhaben Abulkazems nicht zu erklären, und ward endlich durch sein langes Nachsinnen wehmüthig.

Als Emmerich noch im tiefen Nachdenken versunken war, die verschiedenen so wunderbaren Begebenheiten dieses Tages gemustert hatte, hörte er auf einmal Hörnerklang vom Berge herüber schallen. Er eilte an's Fenster, und sah einen Zug muthiger Jäger vom Berge herunter ziehen in dichtem Gewimmel. Auf jungen arabischen Rossen sprenngten viele Weidmänner daher, in grünen Röcken, und mit wankenden Federbüschen auf dem Hute. Leicht, wie der Wind, sprengten sie über Felsen und Büsche hinweg, als verfolgten sie ein flüchtiges Reh um die Wette, bis in die Mitte des Schloßhofes. Ihnen folgten viele

Bayerische Staatsbibliothek München

Kameele, die unbeladen waren, und eine prächtige Sänfte von acht Mohren getragen. Emmerich verließ sein Zimmer, um den Zug näher zu sehen, im Schlosse war alles in Bewegung, man lief unruhig hin und her, und selbst der ehrwürdige, so weise Besitzer des Schlosses stand an eine Säule gelehnt, mit nassen, gen Himmel gerichteten Blicken, aus denen eine schwache Hoffnung glänzte. Emmerich wagte es nicht, ihn anzureden, denn obschon er ihn als einen freundlichen Mann kennen gelernt hatte, so hielt ihn doch ein hohes Gefühl von Achtung, ja beinahe Furcht, die er sich selbst nicht zu erklären wußte, von ihm zurück. Emmerich erblickte im Schloßhofe seine Rosalinde, eilte auf sie zu, befragte sie um die Bewegung im Schlosse, und um die Beschaffenheit dieses Zuges. Wer der Herr in der Sänfte sey, wissen wir alle nicht, gab sie auf Emmerichs Fragen zur Antwort, auch haben wir ihn noch nicht einmal gesehen, er verbirgt stets sein Gesicht hinter einer Maske. Es muß ein recht miß-

trauischer Herr seyn; denn er ißt nichts von dem, was wir gekocht haben, sondern er läßt sich, und nur von seinen Leuten, Feigen und Datteln von den Bäumen pflücken, aus Furcht, er möge vergiftet werden. Nur Abulkazem weiß, wer er sey, und so oft der Fremde kömmt, wird er traurig, und in sich gekehrt. Er führt ihn allzeit bei seiner Ankunft in sein einsames Zimmer, wo er studiert, bespricht sich da lange mit ihm, wenn sie fertig sind, wird eine Löwenjagd gehalten, und die Kameele muß unser guter Herr mit Gold, Perlen und Edelgest.inen beladen, die der Fremde mit sich fortnimmt. Abulkazem sagt allzeit uns tröstend, wenn er kömmt, und so viel Schönes mit sich fortnimmt, es wird einst besser werden. Doch ach! wenn die Zeit nur bald käme. Alle zwanzig Jahre kömmt er nur, so sagte mir meine Gertraud, und als sie ihn das erstemal hier sah, habe er einem Christenritter das Herz aus dem Leibe geschnitten, nnd mit sich fort genommen. Ich selbst sah ihn noch nie, und weiß auch nicht mehr zu erzählen. Guter Em-

merich! sagte sie, sich bittend an ihn schmiegend, verbirg dich vor ihm, er soll ein böser Mann seyn, er könnte dir leicht etwas Uebels zufügen.

Nein, liebe Rosalinde, entgegnete Emmerich fest und entschlossen, mein Herz ist rein, und muthvoll, was sollte ich mich vor dem Bösewicht verbergen? Das Laster nur sucht Finsterniß und Verborgenheit. Vor Gott darf ich frei wandeln, was sollte ich das Auge der Menschen scheuen? — Besorgt, mit zärtlichen Bitten ihn bestürmend, schmiegte sich Rosalinde an ihn, aber er blieb fest auf seinem Entschlusse.

Als sie so hier miteinander sprachen, kam der Zug näher; die Jäger stiegen ab, besorgten ihre Rosse, es folgte die Sänfte, und alle waren beschäftigt, ihren Herrn herauszuheben. Wer bist du? donnerte trotzig der Fremde Emmerichen an, der ihn betrachtete. Ein freier Mann, entgegnete Emmerich in eben so einem Tone, der niemand fürchtet, auf Gott und sein Schwert vertraut. Bube! entgegnete jener entrüstet, gewöhne dir die

freche Sprache ab, sonst lasse ich dich mit Ruthen peitschen.

Mir das! rief Emmerich flammend vor Zorn, rieß sein Schwert aus der Scheide, und wollte auf den Fremden einstürmen; aber da eilte noch zu rechter Zeit Abulkazem auf ihn zu, und hielt ihn beim Arme. Du sollst meine Rache fühlen, rief ihm mit Hohngelächter der Fremde zu, und folgte dem Herrn des Schlosses in das einsame Gemach. Abulkazem schloß hinter sich zu, und sie blieben lange darin. Bald hörte man den Fremden in ein Hohngelächter ausbrechen, bald hörte man ihn in einem heftigen Wortwechsel mit Abulkazem, welcher ihm aber stets gelassen zu antworten pflegte.

Endlich traten beide aus dem Gemache heraus, der Hausherr führte ihn in einen geräumigen Saal, ließ kühlende Getränke für die Begleiter des Fremden bringen, und die von der Reise Ermüdeten erquickten sich. Zugleich wurde im ganzen Schlosse Anstalt zur Jagd gemacht. Dem Ritter gab man leichte, der Zone angemessene Jagdkleider,

Emmerich legte seinen Panzer ab, aber seinen Helm und sein Schwert gab er nicht von sich. Jagdspieße, kurze Schwerter, Bogen und Pfeile wurden unter die ausgetheilt, die Antheil an der Jagd nehmen wollten. Emmerich stand ganz zur Jagd gerüstet am Fenster, und labte sich durch einen Becher Weins, als die Hörner zum Aufbruche riefen. Alles stand schon im Schloßhofe bereit, Abulkazem selbst hatte ein Roß bestiegen, Emmerich eilte daher, sich mit den Uebrigen zu vereinigen, um die Lust des Jagens zu genießen; er bestieg das für ihn bestimmte Roß, und folgte den Uebrigen. Nach einem kurzen Ritte empfieng sie der kühle Forst, sie vertheilten sich nach Abulkazems Bestimmung in drei Theile, um das Wild zusammen zu treiben. Unwillig sah Emmerich, daß ihn Abulkazem dem Haufen zugetheilt hatte, wo der Fremde war.

Tausend Echo gaben den Klang der Hörner zurück, die Sänger des Haines, aufgeschreckt aus ihrem Laubendach, flogen unruhig umher; der blutdürstige Tiger verließ seine finstere Höhle, und eilte durch den Wald,

um sich in der allgemeinen Verwirrung eine Beute zu suchen. Der König des Waldes, der Löwe, gieng mit majestetischem Schritte voll Selbstvertrauen aus seiner Ruhestätte hervor; und schien, durch sein, den ganzen Forst erschreckendes Brüllen den Hörnern Schweigen gebieten zu wollen. Mit offenem Rachen stürzte ein Löwe auf den Haufen zu, bei welchem Emmerich war, der Fremde warf einen Speer nach ihm. Dieser Löwe war der König des Waldes zu nennen, einer der größten und kräftigsten seines Geschlechts; der Speer des Fremden drang durch die Haut, ritzte sein Fleisch ein wenig, und bog sich dann wie Blei um. Der Speerwurf trug blos dazu bei, die Wuth des Löwen noch mehr zu entflammen. Seine Augen funkelten wie Feuerräder, er zeigte seinem Gegner schreckliche Reihen von Zähnen, und einen glühenden Rachen, in fürchterlichen Kreisen rollte er seinen Schweif, und vor Zorn sträubte sich seine goldene Mähne empor. Der Fremde schleuderte einen zweiten Speer auf den Löwen, und fehlte. Der Leu eilt auf ihn zu,

reißt sein Pferd zu Boden, der Fremde kann sich nur schlecht mit seinem kurzen Schwerte vertheidigen. Starre Furcht fesselt alle Umstehenden; Zittern heftet sie an den Boden, keiner wagt es, einen rettenden Speer auf den Löwen zu schleudern, theils aus Furcht, die Wuth des Löwen auf sich selbst zu locken, theils aus Furcht, durch den unsichern Wurf ihren Herrn selbst zu verwunden. Bei dem schwachen Widerstande des Fremden verdoppelte sich die Wuth des Löwen, und es wäre um den Fremden geschehen gewesen, wäre nicht Emmerich, den Groll seines Herzens gegen den Fremden der Beleidigungen wegen bekämpfend vom Rosse gestiegen, um ihm zu Hilfe zu eilen. Mit Anstrengung aller seiner Sennen faßte er den tobenden Leuen bei der Mähne, und riß ihn rücklings zu Boden. Emmerich stürzte sich auf ihn, um ihn mit seinem Schwerte in den Rachen zu stoßen, aber der Löwe erhob sich schnell, und mit ihm sich Emmerich, er warf ihn noch einmal zu Boden, und stieß ihm, da er sich wieder aufgerafft hatte, und auf ihn mit offenem

Rachen zustürmte, das Schwert tief bis an das Heft in dem Schlund. Ohnmächtig, gebändigt von Emmerichs Muth und Kraft, sank der Löwe zu Boden. Ströme Bluts stürzten aus seinem Rachen, und nahmen sein Leben mit sich.

Erst, als der Löwe gesunken war, schien wieder Leben in die Herzen der Umstehenden gekommen zu seyn. Aber so wie sie vorher Furcht vor der Gefahr versteinert hatte, so machte sie jetzt das Anstaunen des muthvollen wackeren Emmerichs stumm. Erst nach einiger Zeit brachen sie in ein tobendes Freudengejubel aus, und dankten Emmerichen für die Errettung ihres Herrn; der Fremde stand in der Ferne lautlos, und starrte mit festen Blicken Emmerichen an, welcher damit beschäftigt war, dem Könige des Waldes die Haut als Siegeszeichen abzuziehen. Endlich stürzte der Fremde auf ihn zu, umarmte ihn, und sprach: Du hast mir das Leben mit Gefahr deines eigenen gerettet, das ist viel; aber du hast den Groll deines Herzens männlich gegen mich bezwungen, und das ist mehr.

Alle meine Schätze stehen dir offen, du sollst die Hälfte davon zum Lohne für diesen wichtigen Dienst erhalten, und meine ewige Freundschaft.

Ich bin ein Franke, entgegnete der Ritter, und der bewahrt keinen Groll in seinem Herzen zur Zeit der Gefahr. Ich rettete den Menschen, und nicht den, der mich beleidigte; aber deine Freundschaft soll mir willkommen seyn; wenn du gut und edel bist; bist du aber ein Sklave des Lasters, so will ich nie aus einem Becher mit dir trinken, nie Du dich benennen, und freundschaftlich dich umarmen, sondern, so lange dein Feind seyn, so lange dich verfolgen, bis du dich losreißest von dem niedern Sklavenjoche.

Der Fremde fiel Emmerichen zu Füßen, küßte seine Hände, umfaßte im Taumel der Wonne seine Kniee, Reue keimte auf in seiner Brust, seinen Lippen und seinem Herzen entfloh der fürchterlichste Schwur, der allen Umstehenden die Haare emporsträubte. Was ich einst Böses begieng, ich will es gut machen, so gut ich kann, ich will

von dem Rosenpfade des Lasters übertreten auf den Dornenweg der Tugend, um einst zu einem schönen Ziele, zu dem Tempel der Wahrheit, zu kommen. Ich will mich nur in dem Glücke der Tugend erfreuen. Sollte ich es je wagen, diesen Schwur zu brechen, so soll unfruchtbar meine Ehe seyn, so soll ein zänkisches Weib mich ewig quälen, sie soll den Schlaf von meinen müden Augen scheuchen, beim Tage mich in öde Felsenklüfte verfolgen, und mir auch dort die Ruhe rauben. Des Gewissens giftgeschwollene Schlangen-Geißel peitsche mich in ihrem unbarmherzigen Grimme, keine Freudenblume des Lebens blühe mir je auf, und selbst die Hoffnung verlasse mich am Rande des Grabes, denn auch in jenem Leben sey ich unstät und flüchtig, wie in diesem.

Abulkazem war unterdessen herbeigekommen, und hatte den Schwur des Fremden mit innigem Vergnügen angehört, er umarmte ihn, und benetze ihn mit Thränen der Freude. Er umarmte zärtlich den edlen Sieger, und ließ die Seinigen zum Rückzuge blasen.

Die erste Probe hast du ritterlich bestanden, sagte Abulkazem zu Emmerich, ihm mit väterlicher Zärtlichkeit die Hand drückend, die Tugend hat gesiegt, das Laster ist gewichen, und in das schuldvolle Herz kehrte Reue. Ja es ist doch ewig wahr! und wenn das Laster auch das ganze Herz in Fäulniß gesetzt hat, dennoch muß es voll Achtung und Ehrfurcht niedersinken vor dem heiligen Strahl der Tugend, die es haßt, weil es sich eines gleichen reinen Glanzes nicht erfreuen kann.

Als der Fremde reuig zu Emmerichs Füßen gesunken war, und das Laster aus seinem Herzen verbannte, flohen seine Begleiter. Sie zerstoben in alle Gegenden der Welt, wie leichte Spreu vom Winde gepeischt, und nur einzelne sah man noch hie und da verstohlen am Kreuzwege ihrem Herrn winken, welcher sie aber durch einen finstern Blick zurückschreckte. Die muthigen Renner trugen die Jäger schnell nach Hause, vom muthigen Hörnerklang, und lautem Rüdengebell begleidet. Emmerich verzieh in seinem Herzen, des glücklich verflossenen Morgens wegen,

in stolzer Selbstzufriedenheit dem Fremden. Er ahntete die herben Schmerzen nicht, die ihm bereitet waren, ehe die Palme des Sieges seinen Scheidel schmückte. Der Fremde ritt tiefsinnig, und in sich selbst gekehrt, doch mit einigen Zügen von Zufriedenheit neben Emmerich, und wagte es nicht, vor des Ritters Seelengröße seine Augen aufzuschlagen. Er überdachte die vorigen Verirrungen seines Lebens, und verfolgte mit wehmüthigen Blicken die Stufen, von welchen ihn der Wirbel des Lasters nach und nach herunter gerissen hatte, nachdem er Eine übertreten. Er schätzte sich nun glücklich, daß ihn Emmerichs Heldentugend aus seinem Traume aufgeschreckt hatte. Abulkazem ritt freudig voraus, wie ein Jüngling in seiner ganzen Kraft, und konnte nur mit Mühe die Freude seines Herzens bändigen.

Man kam im Schlosse Abulkazems an, aber welche Dolchstiche des Schmerzens durchstürmten Emmerichs Busen, als er seine geliebte Rosalinde in den Armen eines holden Jünglings vor dem Schlosse sitzen sah; sie

koßte vertraut mit ihm, streichelte zärtlich seine Wangen, warf ihn tändelnd mit Blumen und Blättern, strich ihm die goldenen Locken aus der offenen Stirne, und sträubte sich nicht, bei seinen glühenden Küssen. Der ganze Schloßhof war mit bewaffneten Knechten erfüllt, die sich im Lanzenwerfen und Rosse-Tummeln übten. Ueberall war Freude im Schlosse, es schien ein ganz anderer Geist in es gekommen zu seyn. Mit Mühe stieg Emmerich vom Pferde, und wie eingewurzelt blieb er vor Rosalinden stehen; starr blickte er vor sich hin, und der Schmerz gekränkter Liebe verhinterte ihn, eine Silbe hervorzubringen. Schluchzend warf er sich an Abulkazems Brust, der ihn bisher aufmerksam beobachtet hatte, und durch einen Strom von Thränen machte er seinen stumm-wüthenden Schmerzen Luft. Rosalinde ward durch Emmerichs Trauer bewegt, aber der Jüngling schien sich nicht daran zu stören, sondern nahte fröhlich Abulkazem, und sagte, sich vor ihm verbeugend: „So ist er endlich gekommen, der frohe Tag, ja der glücklichste mei-

nes Lebens, den die Göttin des Schicksals in ihr Buch mit goldenen Buchstaben eingeschrieben; er kam heiter, des Glanzes voll, und Rosen ohne Dornen blühen auf der Bahn meines Lebens. Ein Labyrinth von Freuden wird mir nun geöffnet, das ich beglückt an Rosalindens Seite durchwandern soll. Gebt uns euern Segen, guter Vater, und laßt uns durch heitere Tänze den heitern Tag beschließen."

Als dies Emmerich hörte, da schallten ihm wie Donnergetoß die Worte ins Ohr, er riß sich los von Abulkazem, zog sein Schwert aus der Scheide, und warf dem Jünglinge einen Handschuh hin. „Ueber meine Leiche mußt du Rosalinden zum Brautaltare führen, rief Emmerich mit donnernder Stimme glühend vor Wuth im Gesichte, Räuber meiner Braut! deine Kraft mußt du an der meinigen erproben, und mein Todengeheul soll dein Brautlied seyn." — „Mäßige deinen Zorn, sagte Abulkazem, und sey ein Mann." Bei diesen Worten hob er seinen hingeworfenen Hand-

schuh auf, gab ihn ihm zurück, und führte ihn in sein Schloß.

Emmerich gieng in sein Zimmer, und sank wie betäubt auf sein Sopha. Der Lauf seiner Gedanken war gehemmt, sein Puls schlug heftig, mit Sturmesgewalt rollte das Blut in seinen Adern, und drang auf das Herz ein; der fürchterlichste Sturm wogte in seiner Brust; endlich brach sich der Andrang des Schmerzens, und es war ihm wieder vergönnt, zu weinen. Aber auch itzt erst sah er den ganzen Abgrund seines Unglücks vor seinen Augen, itzt schwebten wieder die golde- nen Träume einer fröhlichen Zukunft vor ihm vorüber, so schön, so glänzend strahlten sie ihm entgegen, und ein einziger neidischer Händedruck des Schicksals verwandelte das reitzende Gebäude seiner Phantasie in das vorige Chaos. Der Schmerz durchzitterte ihn mit Blitzesgewalt, und seine Mannheit wäre erlegen, hätte ihm nicht die gütige Natur so milde Helferinnen, in der Stunde des Jam- mers, die Thränen, zugesellt.

„Was tobte ich Thor, seufzte er endlich,

was soll, was kann mein Schwert hier entscheiden? Den verhaßten Nebenbuhler räume ich aus dem Wege, aber was habe ich dadurch errungen? — Nichts! Was dir die Liebe nicht freiwillig biethet, das hoffe nimmermehr von der Gewalt. — Sie ward mir untreu! O! warum hat die Natur ihre so schwarze Seele in einer so schönen Hülle verborgen? Wer kann sie sehen, ohne sie zu lieben? Aber warum sah ich auch nur? Warum ließ ich mich von der Sturmgewalt des Augenblicks dahinreißen? Warum forschte ich nicht erst nach ihrem edleren Theile, nach ihrem Herzen?" —

Trauernd senkte er sein Haupt, und gab sich dem Schmerz preis, als Abulkazem hereintrat, den Geliebten Rosalindens an der Seite. Emmerich fuhr auf, als sehe er einen Geist der Hölle, so verhaßt war ihm der Jüngling, obschon er sich selbst gestand, es sey Thorheit, ihn zu hassen, weil er eine Zuneigung zu Rosalinde fühle, wie er selbst. „Bändige deinen Kummer!" sagte Abulkazem, Emmerichen väterlich die Hand drückend;

er setzte sich zu ihm hin, und sprach in vertraulichem Tone:

„Emmerich, ich hätte eine Bitte an dich, wirst du sie mir gewähren?“ „Fodert, was ihr wollt, entgegnete jener, und ihr sollst es haben, eurer gastfreundlichen Aufnahme verdanke ich es, daß ich aus den Händen der blutgierigen Muselmänner gerettet bin. Fodert was ihr wollt, edler Abulkazem, und ich bin zu euren Diensten.“ — „Eure Hand zum Pfande!“ rief Abulkazem fröhlich, und Emmerich bestättigte durch einen Handschlag die Wahrheit seiner Worte.

„Dieser Jüngling hier ist mein Sohn, fuhr Abulkazem fort, auf Rosalindens Geliebten zeigend, das Glück seines Lebens, das Glück der wenigen Tage, die Ich noch zu verleben habe, hängt davon ab, daß ihr euch mit ihm versöhnt. Er liebt Rosalinde, sie liebt ihn, aber er will sie nicht anders zum Weibe nehmen, als aus eurer Hand, damit bei seiner Vermählungsfeier niemand Groll gegen ihn hege, und alles mit ihm versöhnt und freundschaftlich sey, an diesem so wichti-

gen Tage im Laufe seines Lebens. Wollt ihr es thun, Emmerich? — Gebt mir bestimmte Anwort!“

Einige Augenblicke staunte Emmerich bald den Greis, bald den Jüngling an, drauf verfiel er in ein tiefes Nachdenken, die Dankbarkeit und der Edelmuth siegte über Haß und gekränte Liebe. Rasch erhob sich Emmerich von seinem Sitze, both dem Jünglinge zum Versöhnungzeichen die Hand dar, sank an sein Herz, und rief: „Sohn meines Wohlthäters! sey glücklich!“ — Abulkazem brach in lautem Freudenjubel aus, drückte beide an sein Herz mit Inbrunst, und bedeckte sie mit Küssen. „Du hast gesiegt, mein Emmerich, rief er, nun darf ich den Schleier heben!“

Er führte nun die beiden Jünglinge in den großen Speisesaal, der festlich ausgeschmückt war. Alles war schon versammelt, die Plätze waren schon geordnet, Rosalinde, als Braut geschmückt, stand in einem Bogenfenster, bei ihrer lieben Gertraud, der Fremde und alle Hausgenossen waren in festlichem Schmucke hier versammelt. Als Abulkazem

eintrat, gieng Rosalinde (wer je eine Grazie beim Maientanze auf Cypern, oder Juno mit Ehrfurcht gebiethendem Blicke sah, kann sich Rosalindens Schönheit und Würde vorstellen) auf ihn zu, und küßte ihm die Hand. Emmerich näherte sich ihr, (in seinem Blicke lagen seine Gefühle) nahm sie bei der Hand, und sprach: „Ich liebte euch glühend und rein, ihr habt mich verschmäht, so seyd, eben weil ich euch liebe, in den Armen des Auserwählten eures Herzens glücklich!“ Bey diesen Worten führte er sie dem Sohne Abulkazems zu, und verbarg sein nasses Auge an Abulkazems Brust.

„Sey gutes Muths! tröstete ihn Abulkazem, dem Regen folget Sonnenschein, dem Schmerz folget Freude.“ — Der Fremde, den Emmerich vor der Wuth des Lowen geschützt hatte, stürzte zu Abulkazems Füßen, rufend: „Der Zauber ist gelößt! Kannst du mir nun verzeihen?“ Abulkazem hob den Reuigen freundlich auf, mit den Worten: „Wahre Reue und Besserung vertilgt den Fehler! Setzt euch, ihr Freunde, und hört,

was euch alle mit Wonne erfüllen wird, hört, was die Wolken der Trauer von Emmerichs Stirne verscheuchen, Friede und Freude in die Burg seines Vaters bringen wird."

„Vor vielen, vielen Jahren hatte ich mit Menun, begann der Alte seine Erzählung, auf den Fremden zeigend, der seit seiner Errettung durch Emmerich sein Gesicht enthüllt hatte, einen Streit. Schamröthe, o Menun! wird wohl deine Wangen färben, aber sie bringt dir Ehre und keine Schande, wir alle sind ja Menschen, können fehlen, und unser Triumph wird um so größer seyn, wenn wir uns mit Muth und Kraft dem Kusse des Lasters entwinden, und der Tugend wieder in die Arme sinken. — Menun war durch Verführung ein Bößewicht geworden; sein jugendliches Herz nahm zu leicht Eindrücke von Aussen an, und ließ sich vom Strudel der Lust mit fortreissen. Er hatte von seinem Vater, einem mächtigen Zauberer, die Gewalt über die Geister des Morgens, des Abends, des Mittags und der Mitternacht geerbt; die Undinen mußten ihm

gehorsamen, und die Gnomen brachten ihm ihren Zoll aus der Berge dunklen Schachten. Seine Macht und Wissenschaft war groß, aber ach! er wandte sie übel an, in seiner Hand war sie eine verzehrende Gluth, und keine milde Wärme. Er kannte seine Gewalt; wem die Undinen, Gnomen, die Geister der Himmelsgegenden und selbst die Salamander, die Feuergeister, dienen, den kann nur Einer bezähmen. Menun trat übermüthig alles mit Füßen, nichts war ihm heilig genug, daß er nicht mit seinen unreinen Händen betastete, kein Wanderer stille und friedlich genug, den er nicht neckte, keine Jungfrau so rein, daß er sie nicht zu seinen Lüsten zwang, wenn sie unbeschützt war. Irza, nur die Blonde genannt, war auch eines jener unglücklichen Opfer, welches sein gieriges Auge sich auserlesen hatte. Sie war eine schöne zarte Blume in einem friedlichen Thale aufgeblüht, in ihrer vollen Unschuld lebte sie, der Lilje ihrer Schönheit unbewußt, sie liebte einen Hirten, der eben so gut und treu war, als sie.

Menun wollte sie auf einen seiner Wagen rauben, und durch die Lüfte in sein Schloß führen, daß niemand wisse, wo sie hingekommen sey; aber glücklicher Weise konnte ich sie durch meine Macht, meine Kenntnisse in der Natur, und durch einige Geister, die mir dienstbar sind, retten aus den Händen des Räubers. Ich verbarg sie bei mir, und brachte sie dann auf einem Schiffe mit ihrem Geliebten in das glückliche Land der Alpen, der Schweitz, wo sie mir dankend, und täglich zu Gott bittend für mein Wohl, im Frieden, umgeben von ihren Kindern und Enkeln, lebten, bis sie der unerbittliche Tod dorthin rief, von wo niemand zurücke kehren kann. Sie waren durch mich, wie gesagt, glücklich entflohen, und so weit gieng Menun's Macht nicht, daß er entdecken konnte, wo sie sich aufhielten. Er wußte nur, daß ich sie gerettet habe, und auf mich schleuderte er seine verderbliche Racheflamme. O! wie viele Thränen erpreßte mir nicht das eigene Unglück, und wie viele mehr das, welches Andere unverschuldet meinetwegen dulden mußten!

Mein erstes Weib war eben gestorben, als er zu mir kam, und mir diesen Fluch ins Ohr donnerte: „Wenn du von der ersten Jungfrau, um die du werben wirst, eine abschlägige Antwort erhälst, so sollst du allzeit die erstgeborne Tochter dieses Hauses rauben, und als Sklavin mit dir fortführen in dein Schloß, so lange soll der Zauber währen, und du im Freyen gehindert seyn, biß der Stamm ausstirbt, oder bis ein Sohn dieses Hauses den schwersten Kampf besteht, einen ruhmwürdigern und edlern, als der gegen tausend Feinde; so lang währe der Schwur, bis er aus Dankbarkeit das Glück seines Lebens hingibt." Auch ich mußte den fürchterlichen Schwur bei den ewigen Geistern beschwören, und ich Thor schwur im ersten Schrecken den fürchterlichen Schwur. — Auf meinem Drachenwagen umfuhr ich einst den Erdkreis, ich kam nach Franken, dem gesegneten Lande, und sah die holde und liebenswürdige Schwester Kunos von Karlsburg.

„Von Karlsburg? rief Emmerich, und fuhr von seinem Sitze auf, von Karlsburg?" fragte er noch einmal, und hielt inne, in

der Meinung, Abulkazem habe sich versprochen. Aber: Ruhig! ruhig! entgegnete ihm jener, es wird sich dir noch mehr enthüllen, was ohne deine Tapferkeit und deinen Edelmuth vielleicht erst nach mehreren Jahrhunderten einem Sprößlinge aus deinem Hause gelungen wäre. Ich sah die Schwester Kunos von Karlsburg, Fredegunde; der Anblick ihrer reitzenden Gestalt hielt mich in Franken fest, ich entbrannte in Liebe zu ihr, und warb um sie bei ihrem Vater in der Kleidung eines italienischen Ritters. Ich zeigte ihm einen tadellosen Stammbaum vor; der edle Franke glaubte mir, weil er selbst nie die Unwahrheit sagte, er willigte unter der Bedingung ein, wenn seine Tochter mich lieb gewinnen könne. Sie ward gerufen. Aber nur dem Teutschen giebt die Teutsche ihre Hand, gab sie mir zum Bescheid, und wandte mir den Rücken. Wie niedergedonnert stand ich vor Kuno, da fiel mir der Zauberschwur Menuns ein, ich wußte mich in meinem Schmerz nicht zu fassen. Fredegundens Vater wollte mich trösten, aber wie betäubt

stürzte ich zur Burg hinaus. Gleich am Abende darauf, als sie im Burggarten lustwandelte, raubte ich sie, und führte sie auf meinem Drachenwagen hieher, da ich durch Menuns Grausamkeit und meine Uebereilung dazu gezwungen war; denn hätte ich ihm den Schwur nicht geleistet, so hätte er nicht viel Gewalt über mich gehabt, da auch mir einige Geister voll Macht dienen.

Fredegunde hätte schon einen fränkischen Jüngling mit ihrer Liebe beglückt, und sie starb bald bei mir vor Gram und Sehnsucht. Bilhildis, Adelgunde, die erstgeborne Tochter der Grafen Ludwig und Berthold, traf ein gleiches Loos. Ich raubte sie in ihrer Kindheit, wo sie ihre Heimath noch nicht kannten, und suchte ihnen das Leben so heiter und angenehm zu machen, als es nur immer möglich war. Gertraud! dich die Tochter deines Großvaters, Emmerich! und deine Schwester, Rosalinde, mußte ich eben so grausam den Armen ihrer lieben Aeltern entreissen. Aber das gütige Geschick erhielt sie mir und ihrer Rettung. Mehrere Söhne

des Hauses Karlsburg kamen durch des Schicksals wunderbares Spiel hieher, und versuchten es, ihre Schwestern zu retten. Mehrere vergrub der Schiffbruch im Schlunde des Meeres, andere fraß das Schwert der Sarazenen, und die übrigen bestanden die Probe nicht. Ach sie fanden in der Wuth Menuns ihren Tod. Das Entzücken, seine Schwester gefunden zu haben, verwischte den Schmerz über den Verlust seiner Voraltern in Emmerichs Brust; er sprang von seinem Sitze auf, und fiel seiner Schwester um den Hals. Tausend Küsse, tausend Umarmungen verdrängten einander, Emmerich verzieh allen seinen Feinden, denn er war ja beglückt, und der Fröhliche verzeiht so gerne. Eine hehre Stille herrschte im Saale. Emmerich grüßte seines Vaters Schwester. Abulkazem weidete sich lange an den Herzensergießungen der sich wieder Findenden, endlich weckte er sie aus dem Taumel ihrer Freude durch die Worte: Du kamst, Emmerich! und hielst die Probe männlich aus, du bekämpftest den Groll deines Herzens, und opfertest deine

Liebe der Dankbarkeit auf. Der Zauber ist gelößt, und glücklich magst du heimkehren zu deinem Vater. Abulkazem endete, lange tobte der stumme Wogendrang der Freude, Umarmungen und Küsse waren beredter, als alle Sprachen der Erde.

O wie glücklich wird mein Vater seyn, sagte Rosalinde endlich, wenn er seine theuere Schwester und seine verlorne Tochter wieder findet, uns wieder umarmen, uns wieder ans Herz drücken kann! Nun erkläre ich mir die tiefe Trauer, die stille Sehnsucht, und die zehrende Wehmuth, fiel ihr Emmerich ins Wort, alle Herzen der Freunde sind durch ein stählernes Band verkettet, die Sehnsucht und die Ahndung bilden dieses Band; o wie sehne ich mich, meinen theuern Vater wieder zu sehen, wie wird er sich freuen, wenn ich ihm die langentbehrte Tochter wieder entgegenführe! — Ob er mich noch kennen wird? fragte Rosalinde. Er wird dich noch kennen, sagte Abulkazem, denn das Herz wird ihm laut künden: dies ist deine Tochter.

Ein fröhliches Mahl folgte der fröhlichen Entwicklung der Begebenheiten, die köstlichsten Gerichte, Seefische, Vögel und Wildprett schmückten die Tafel, Feigen, Datteln, Granatäpfel und Citronen wurden zum Schlusse aufgetragen. Mit Wohlgerüchen ward der Saal durchwürzt, und eine liebliche Harmonie tönte von oben herab, ein munterer Tanz beschloß den glücklichen Tag, an welchem Abulkazems Sohn mit Rosalinde sein Brautfest gefeiert hatte.

Schon frühe am Morgen trat Abulkazem in Emmerichs Zimmer, er weckte ihn; Abulkazem sah noch nie so feierlich und majestätisch aus. Emmerich rüstete sich, und folgte Abulkazem, der ihn in den Burghof führte, wo viele Kameele mit Gold, Silber, Edelgesteinen und Perlen beladen standen. Wir müßen scheiden, ihr Geliebten alle, sagte der liebenswürdige Greis, nachdem er sie umarmt hatte, du wirst glücklich seyn, mein Sohn, im fernen Lande, aber ich werde, eh' du noch in Franken ankömmst, durch jene Pforten gewandert seyn, die zwar Hineingehende,

nie aber Heraustretende sehen. Seyd alle fröhlich und heiter, weinet nicht, denn ich werde glücklich seyn, da ich das Bewußtseyn, Gutes gestiftet zu haben, mit mir nehme. Mit Wohlgefallen will ich von jenen glücklichen Landen zu euch hernieder schauen, und euch segnen, wenn ihr euch nach hartem Kampfe die Palme der Tugend um eure Schläfe windet. Ich kann heiter sterben, denn keine Schuld schrieb der Engel des Schicksals mit Blut in das Buch der Vergeltung, und die süße Erinnerung, euch glücklich gemacht, und Menschen gebessert zu haben, wird mich wie ein kühlendes Abendlüftchen nach der Hitze des Mittags umwehen. Alle standen schluchzend umher, und konnten kaum ihre Wehmuth bekämpfen. Alle meine Habe, fuhr Abulkazem fort, werdet ihr in der Karlsburg versammelt finden, welche ich von meinen dienstbaren Geistern dahin tragen ließ, aber euer größter Reichthum soll in Tugend, Ehre und Freiheit bestehen. Was auf diesen Kameelen ist, dient zum Bedarf für eure Reise, und den Ueberfluß davon theilet den Armen mit, die

euch um eine milde Gabe ansprechen. Lebet nun alle recht wohl! doch kommt zuvor mit mir, um die Gräber eurer Ahnen zu besuchen, die hier ferne von ihrer Heimath den Kelch des Todes tranken.

Sie folgten ihm unter heißen Thränen; Abulkazem führte sie in einen Rosenhain, der die Gräber beschattete. Nachtigallen sangen Trauergedichte, und das wehmüthige Flüstern des Windes in den Blättern erhöhte noch mehr die stille Feier des Ortes. Alle brachen sich Rosen von den Gräbern ab, und verwahrten sie wie Heiligthümer auf ihrer Brust. Abulkazem führte sie in den Schloßhof zurück, ließ die Kameele durch einen seiner Diener voraustreiben, umarmte alle noch einmal, ermahnte sie eilig abzureisen, und sie gehorchten seinem Befehle. Eh' sie sich es versahen, war er in das Schloß verschwunden, und vom Balkon winkte er ihnen die letzten Abschiedsgrüße zu. Als sie schon ferne waren, und der Wald sie zu verschlingen drohte, blickten sie noch einmal um, und sahen das Schloß in Flammen stehen. Ein lieblicher

Geruch von Zimet und Crokus erfüllte die Luft, und Harfengelispel erfüllte das Ohr eines Jeden. Bald kamen sie bei Jerusalem an, welches die Kreuzritter eben bestürmten. Weithin schallte der Feldruf, das Wehklagen der Verwundeten ward von dem Jubel der Siegenden übertäubt. Emmerich ergriff das Panier des Glaubens, und ließ sich vom Wirbel der Schlacht mit fortreißen. Gottfried von Bouillon stand siegreich auf den Mauern Jerusalems, der Halbmond ward von den Zinnen Jerusalems heruntergeschleudert, und siegend wehten die Paniere des Glaubens und des Kreuzes. Voll Ruhm und Glück eilte Emmerich mit den Seinigen auf flüchtigen Schiffen nach Hause, und Freude und Lust kehrte wieder in der Burg seines Vaters ein.

G. J. Keller.

Die unbekannte Geliebte.

Der Sänger schlief an eines Bächleins
Rand,
Auf junger Frühlingsblumen weichem
Pfühle,
Durch die der Quell dem Silber gleich
sich wand,
Umkoßet von des Morgens sanfter
Kühle;
Da naht ihm aus der Phantasieen Land
Ein jugendlicher Traum mit holdem
Spiele,
Doch die Gestalt, die er im Traume sah,
War auch dem Wachenden stäts fern
und nah.

Schön, wie der Lenz, und heiter, wie
ein Morgen,
Den uns der Mai zum Brautge-
schenke bringt,

Die Wange roth, die Stirne ohne Sorgen,
Schlank, wie die Ulme, die die Reb' umschlingt.
Viel Reiz gezeigt, und mehr dem Aug' verborgen,
Stellt ihm sich dar ein Götterwesen, dringt
Tief in sein Herz mit seinen schönen Zügen
Zum künft'gen Schmerz und jetzigen Vergnügen.

Der Sänger sinkt im heil'gen Liebesschmerz
Der holden Unbekannten zu den Füßen,
Er opfert ihr voll Schüchternheit sein Herz,
Und wagt es, ihr die Liljenhand zu küssen.
Sie lächelt, blickt bedeutend himmelwärts,
Er nimmt die Cither, will sein Herz ergießen
In einem ungezwungnen Liebeslied,
Wie es in seinem Busen aufgeblüht.

Voll Huld hört sie des Sängers Liebestöne,
Zu ihm gelagert auf das junge Grün,
Der Sänger liebt, da hilft ihm die Camöne,
Und in der Holden Herz die Töne fliehn.
Es drückt entzückt die Hände ihm die Schöne,
Sie wagts nicht, seinem Kuß' sich zu entzieh'n,
Doch schnell erwiedert sie den Kuß, als Siegel
Der Lieb', und flieht, als leiht' ein Gott ihr Flügel.

Der Sänger blickt verwundert um sich her,
Als er sich aus des Schlummers Arm gewunden,
Er woget in der süßen Wehmuth Meer,
Und segnet die beglückten Traumes-Stunden.
Ach! seufzt er, wäre ich doch nimmermehr
Erwacht, mein Glück, auf einmal ist's verschwunden;
Kann uns ein Traum so überglücklich machen,
So sollte nie man, nimmermehr erwachen.

Und immer steht vor seinen gier'gen Blicken
Des Traumes göttlich-schöne Huldgestalt,
Sein Auge schwelgt im seligen Entzücken;
Zu himmlisch hat der Traum die Braut gemalt;
Doch immer scheint ein Gott sie zu entrücken,
Kein Körper, nur von Nebelflor umwallt,
Steht sie dem Sänger vor den Seelenaugen,
Im Geiste nur darf er sich Wonne saugen.

Erfreuet nie den Mund ein Götterkuß,
Beglückt uns nie ein Wort von unsrer Schönen,
Reicht uns kein Händedruck, kein Scherz Genuß,
So schmilzt das Herz im namenlosen Sehnen,
Da labt kein Schlaf, das arme Herz, es muß
Erleichtern sich durch bitter-süße Thränen;

Nichts zieht es an, es flieht von Ort
zu Ort,
Und keine Freude glückt, die Ruh'
ist fort.

Der Sänger flieht die bundgeschmückten
Fluren,
Wo er so gern begeistert einst
geweilt,
Auf Klippen irrt er ohne Menschenspuren,
Wohin die kühne Gemse selbst
nicht eilt.
Einst lockten ihn nur zartere Naturen,
Doch itzt der Forst, wo wild der
Wolf nur heult.
Selbst freudlos haßt er Menschen voller
Freuden,
Er martert sich in seinen eigenen Leiden.

Und jeder Tag, den ihm die Schöpfung
schenkt,
Weil fern Sie ist, so ist er ihm
auch trübe,

„Wird nie mein Fuß in's gold'ne Land gelenkt,
Wo sie nicht flieht, wo sie mir immer bliebe!"
Und was er thut, und was er sagt, und denkt,
Der Grund davon ist immer seine Liebe,
So wie der Morgen kam, der Abend schied,
Ertönt der Auserwähleten sein Lied."

„Nicht kann ich Gold und Edelstein dir bieten,
Weil nie mich locket Silber oder Gold,
Doch habe ich ein Herz voll Engelfrieden,
Bist du mir Auserwählte immer hold,
Bist du mit meiner treuen Brust zufrieden,
So schenke, Himmlische, mir Minnesold.
Ein treues Herz, die süße Macht der Lieder,
Dies biet' ich dir! — o schwebe zu mir nieder!"

Sie hört mich nicht, die stolze Königin,
Nicht thronen will sie in des Sängers Herzen,
So fahret denn, fahrt alle Freuden hin,
Nicht sollt ihr mehr um euren Sänger scherzen,
Wohin er geht, nur Schmerz ist sein Gewinn;
Was er auch denkt, er denkt nur seine Schmerzen,
O Frühling! alles konntest du mir geben,
Giebst du auch Sie mir, Sie mein zweites Leben?

G. J. Keller.

Lied des Sängers.

Glaubst du, weil es Winter sey,
Lebe nicht in mir die Liebe?
Glaubst du nur, im wonn'gen Mai
Könnten blüh'n die zarten Triebe?
Liebe bleibt dir stäts getreu,
Wenn auch nichts getreu dir bliebe.

Ew'ger Frühling schmückt die Brust,
In den Adern rollet Leben,
Liebe kann des Frühlings Lust
Uns aus ew'ger Quelle geben.
Keines Tods ist sich bewußt,
Wen der Himmel will erheben.

Liebe und des Dichters Kunst
Geben freundlich sich die Hände,
Beide schmückt des Himmels Gunst,
Ewigkeit ist ihre Spende.
Sie sind wahr, ein leerer Dunst
Ist, was sich von diesen trennte.

Willst du eine Ewigkeit
Leben stets in Hochentzücken,
Nimm, was dir der Dichter beut,
Er kann dich gewiß beglücken.
Deine Freuden kann die Zeit
Nicht, die neidische, zerdrücken.

Liebe nur die Harmonie
In des Menschen treuem Herzen,

Liebe nur die Poesie,
Und des Dichters frohes Scherzen,
Was du willst! Dir biet' ich sie,
Liebe, Dichtkunst, Sehnsuchtsschmerzen.

E. Z.

Dem Freunde.

Nun hab' ich endlich doch gefunden
Des reinsten Strebens selt'nes Ziel;
Bin, Theurer, nun mit dir verbunden
Durch heil'ger Freundschaft Hochgefühl.
Erfüllt ist meines Busens Leere —
Erfüllt mit Freundschaft, Lieb' und Lust,
Und Strahlen einer höhren Sphäre
Durchglühen meine sel'ge Brust.

Zum Himmels Glück wird Erdenwonne
Durch treuer Freundschaft Mitgenuß,
Wie Blüthen milder Strahl der Sonne,
Erhebt das Herz ihr inn'ger Kuß.

Wenn in verlassner Trauerstunde
Am Busen nagt der herbe Schmerz,
Dann pflegt der Freundschaft Hand die Wunde,
Gießt Balsam in das wunde Herz.

Drum will zu dir ich, Theurer, eilen
Und ruh'n in deinem treuen Arm,
Mein Herz mit dir vertraulich theilen,
Erhebt es Wonne, beugt es Harm.
Zum engsten Bunde laß uns streben,
Zum innigsten Gefühlsverein!
Ein einzig Ich soll uns beleben,
Das Ich und Du soll nicht mehr seyn!

J. B. M—n.

Liebe und Wein.

Was die muntern Zecher lärmen,
Schwingen ihre Becher hoch,
Wider frohe Mädchen schwärmen,
Wider Amor's süßes Joch.

„Sey gegrüßt du Saft der Reben,
Singt die Schaar: Sey uns gegrüßt!
Bachus, der uns neues Leben
In die matten Adern gießt!

Gott der Liebe, eile, eile
Fort aus unsrer frohen Schaar;
Deine tückevollen Pfeile
Bringen unsrer Lust Gefahr.“

Wahrlich, wahrlich ihr seyd Thoren,
Kennt den Gott der Reben nicht,
Sein Geschenk geht euch verloren,
Und des Lebens schönste Pflicht.

Bachus ist ein Freund der Liebe,
Sie gesellt zu ihm sich gern,
Bachus pflanzt die zarten Triebe,
Er erhellet Amors Stern.

Bachus selbst liebt Feuerküsse,
Diese leihen ihm nur Glut,
Wenn den Kuß beim Wein ich misse,
Blüht nicht auf mein froher Muth.

Drum, wenn alten Wein ich trinke
In der Laube Schattendach,
Froher Gott der Liebe, winke!
Schleiche Dionysen nach!

Ewig schwör' ich, wenn verbindet
Bachus sich mit Cypripor,
Wahre Wonne dann erst findet
Unser jugendliches Chor.

G. J. Keller.

Frühlings-Lieder.

I. Frühlings Ahnen.

Herz! mein Herz! was sehnst du dich
Rasch und wild hinaus?
Will die bessre Zukunft grünen,
Ist der junge Lenz erschienen
In des Vaters Haus?

Herz! mein Herz! was pochest du
Vor dem nahen Glück? —
Aus dem Alten tritt das Neue,
Und es kehren Lieb' und Treue
In die Welt zurück.

Frühlings-Wonne, Erstlingsglut
Hebet mich empor,
In die Ströme tauch ich nieder,
Und ich finde alles wieder,
Was mein Herz verlor.

Lächle mir, du süßer Wahn!
Ewig treu und mild,
Göttliches muß ich erstreben,
In dem Wahne wird das Leben
Göttlich uns enthüllt.

Lange hab' ich ausgeharrt,
In verborgner Qual,
Was die Winternacht geboren,
Ist zum Lichte neu erkoren,
Wird ein Morgenstrahl.

II. Frühlings-Elfengesang.

Wo bist du meine süße Braut?
 Ich will dich auferwecken;
Hörst du? Die treue Stimme ruft,
Willkommen in des Morgens Duft,
 Aus Nacht und Todes-Schrecken.

Und willst du, Erde! Meine Lust!
 Zur Sonne dich entbinden?
Die Liebe ist ein strahlend Aug',
In Liebes-Glut, in Liebes-Hauch,
 Muß uns die Nacht verschwinden.

Ich bin der Frühling, sieh' mich an!
 Es glühen meine Wangen;
Was träumst du schwer? was träumst du süß,
Von Blumen, die im Paradieß
 Gar hold und lieblich prangen?

Was träumest du von unserm Glück,
Von fernen sel'gen Tagen?
Bist meiner Nähe dir bewußt,
Und fühlest auch in deiner Brust
Ein Herz voll Liebe schlagen?

Siehst du der Perlen reichen Schmuck
Im klaren Morgenscheine?
Ich hab' ein köstliches Gewand,
Das bring' ich dir zum Liebes-Pfand
Aus wunderreichem Schreine.

Es neiget sich die Welt vor mir,
Und meinem Elfenstabe,
Die Sterne dort im Luftrevier,
Und Sonn und Mond verehr ich dir
Als hochzeitliche Gabe.

Gar viel Genossen habe ich
Zu deinem Dienst ersehen,
Wir ziehen fort, wir ziehen schnell,
Wie aus dem Felsen stürzt der Quell,
Wie Schall und Wind verwehen.

Es wollen meine Genossen all
Sich dir im Glanze zeigen,
Ein Fest hab' ich für uns bestellt,
Hoch über Nacht und Sternenzelt
Schwebt unser Hochzeitreigen.

O Erde, meine süße Braut!
Ich halte dich umschlungen,
Bis dich mein Liebeskuß beseelt,
Bis sich mein Geist mit dir vermählt,
Mein Odem dich durchdrungen.

Ich halte dich so treu und fest
In treuen Liebesarmen,
Und bist du starr, und bist du kalt,
Die Glut in dich verzehrend wallt,
Sollst heute noch erwarmen.

III. Frühlings-Jägerlied.

Ich ziehe durch muntere Jagdgehege,
Ein Waidmann bin ich im grünen Gewand,
Mich haben die Zeiten,
Die flüchtig entgleiten,
Zum flüchtigen Herrscher des Waldes ernannt. —

Und hörst du sie klingen
Die Hörner und Stimmen,
Die tobende Jagd?
Bald ist es vollbracht,
Es muß mir gelingen,
Die Nebel verschwimmen,
Das Frühroth erwacht!
Ich will dich ereilen
Mit flüchtigen Pfeilen,
O nimm dich in Acht. —

Ich hab' die Gesellen
Im blumigen Kleid,
Die lauernden Netze,
Im Walde verstreut;
Sie werden dich finden
Mit schmeichelndem Ton,
Die Netze umwinden,
Und fassen dich schon. —

Wir kommen, wir kommen,
Ein freudiges Leben,
Ein Ringen und Weben,
Wir kehren zurück
Mit stattlicher Beute,
Wir bringen die Freude,
Wir bringen das Glück;
Du kannst nicht entfliehen,
Du mußt mit uns ziehen,
In Wonne verglühen,
Es ruft dein Geschick.

IV. Der Frühling, als Krieger.

Ein Krieger bin ich, in strahlender Wehr
Durchwandle ich Fluren und Haide,
Und vor mir ziehet mein mächtiger Schall,
Die schlummernden Keime des Lebens all,
Erweck' ich zum mächtigen Streite. —

Und alles will treiben,
Und nimmer verbleiben
Am düsteren Ort;
Die Keime, sie ringen,
Die Töne erklingen,
Es brauset der Sturm durch die
Ebene fort.—

Was bricht aus eng verschloss'nen Pforten,
Was lodert hell in Sonnenpracht?
Lebendig ist die Kraft geworden,
Der Freiheit Geister sind erwacht.

Ich bin es, der den Geist entzündet,
Durch Nacht und Kerker dring' ich ein,
Den Morgen hab' ich angekündet,
Der Freiheit Werk hab' ich begründet,
Und frei soll meine Schöpfung seyn. —

Siehst du mein Wappen, siehst du es leuchten?
Mein Panier ist der Sonne Glut,
Dort, wo die Felsen zum Himmel sich thürmen,
Muß ich die Burgen des Lebens erstürmen;
Göttliches schafft sich der göttliche Muth. —

Auf die wild beschneiten Höhen
Pflanz' ich meine Siegesfahnen,
Lichte Straßen will ich bahnen
Durch des Nebels grauen Duft.
Nirgends darf mein Tritt verweilen,
Immer vorwärts muß ich eilen,
Bis das Göttliche geschehen,
Bis die Siegespalmen wehen,
Bis mir die Vollendung ruft.

Wie es von den Bergen rauchet,
Meine Waffen sind getauchet

In das offne Firmament,
In des Himmels reine Flamme,
Weil ich selbst vom Lichte stamme,
Schadet mir kein Element,
Die Freiheit ist mein ewiges Weben
Die Sonne ist des Kriegers Preis,
Im Sonnenglanze ruht das Leben,
Und nach der Sonne muß ich streben,
Es zieht mich in den goldnen Kreis.—

Hab' ich aus Banden dich erlöset,
Dir Muth und Leben eingeflößet,
So folge mir mit treuem Sinn;
Nie gehe dir der Preis verloren,
Dies Leben, das ich dir geboren,
Gieb freudig für das Leben hin,
Die Freiheit ist ein Strahl der Sonne,
Drum kämpfe für den freien Heerd,
Bis dir ein Gott zu Sieg und Wonne
Den freien Tod im Kampf beschert,
Welch schönern Preis kannst du erwerben,
Als in der Sonne Glanz zu sterben,
O zeige dich des Preises werth! —

Noch sind die Felsen nicht bezwungen,
Die Schrecken auf der finstern Bahn,
Frisch in des Feindes Herz gedrungen,
Ein munt'rer Glaube schwebt voran.
Was stehet noch der bleiche Riese,
Und wehret uns den gold'nen Schein?
Der Weg zum freien Paradiese
Muß offen und gelichtet seyn. —

Der Riese fällt, die Bande springen,
Frei öffnet sich des Himmels Thor,
Das Höchste muß der Kraft gelingen,
Die Freiheit sich zum Ziel erkohr.
Siehst du vom Glanze mich umgeben,
Erschein ich dir als Siegesheld?
Vollendet ist mein heißes Streben,
Errungen ist das blut'ge Feld;
Wie tönt es lieblich aus der Ferne!
Es winken mir die goldnen Sterne,
Und leuchten in mein grünes Zelt. —

Hast du, wie ich, den Preis erfochten,
Dann ist auch dir der Kranz geflochten,
Dann lad' ich dich zum Feste ein,

Versammelt sind die Wehrgenossen,
Und wie ein jeglicher beschlossen,
Soll ihn mein Frühlingsgruß erfreun.

F. Metz.

In den Ruinen eines Bergschlosses auf dem Jura.

(Im Mai 1814.)

Auf morschen Trümmern alter Herrlichkeiten
Verfolgt mein Geist, durch des Vergang'nen Räume,
Die Spur mir längst entwundner Frühlingsträume; —
O Freund! wo sind der Jugend goldne Zeiten?
Kann ich sie nimmer, nimmer mir erstreiten? —
— Der Frühling wecket die entschlaf'nen Keime,
Und ziert mit neuer Pracht des Haines Bäume,
Und strebt aus Sterben Leben zu bereiten. —

Wann wird mit mir das Schicksal sich versöhnen?
Ich traure stets bei meiner Freuden Leichen,
Und seh' nicht and're ihrem Grab' entsteigen!
Ist Seligkeit das Kind von Jugendwähnen,
Das treulos, wenn die flücht'ge Zeit verschwindet,
Sich den Umarmungen des Manns entwindet? —

Hier auf des Jura blumenreichem Rücken,
Von heil'ger Abendstille sanft umfah'n,
Blickt' andachtsvoll ich in der Schöpfung Plan,
Selene schaut herab mit zarten Blicken
Des Teiches Silberfluthen zu beglücken,
Wie in der Lüfte unbekränzter Bahn
Sich Millionen Wesen liebend nah'n,
Und in vereinter Wonne sich entzücken!
Auf Liebesflügeln schwebet eingeladen
Des Westes Hauch zum Wogenspiel der Saaten. —

O Sympatie! es trinken Myriaden
Sich Seligkeit aus deinen Zauberküssen:
Ach! ich allein vom lieben Feind gerissen,
Ein Fremdling hier soll deine Freuden missen!

J. B. M—n.

Traum und Wirklichkeit.

Hinan, hinan zum Göttersitze
Trägt mich der kühne Dichterflug,
Dem Gotte raub' ich seine Blitze,
Und lese in des Schicksals Buch;
Ich stehe im blutigen Sturme der Schlachten,
Und sehe Germaniens flammenden Muth,
Die Opfer, die Teutons Entsproßene brachten,
Ihr Leben, des Menschen erfreulichstes Gut,
Ich zähle sie alle, ich höre sie rufen:
Ihr Brüder zum Sieg, zu den glänzenden Stufen!

Ich sehe, wenn sich wilde Wetter
Entschwingen von den Himmelshöh'n
Den großen Gott der ew'gen Götter,
So majestätisch, kräftig, schön.
Er ordnet die Welten, er pflanzet die Sterne,
Er schaffet der Blumen unzählige Schaar,
Er blickt in das Nahe, er blickt in das Ferne,
Er weiß, was da seyn wird, was ist, und was war.
Er schenket Gedeih'n aus dem segnenden Horne,
Und gießet den Zeitstrom aus ewigem Borne.

Ich sehe, wie die holden Musen
Umtanzen ihren Freund Apoll!
Maria ruht an meinem Busen,
Wie himmelisch ist mir, wie wohl!
Ich darf mich, o unbenennbares Entzücken!
Zu schwach ist die Sprache, zu leer ist Wort,

Darf laben mich an den seraphischen
Blicken,
Und unbemerkt rauschen die Stunden
mir fort,
Ich darf von der rosigen schwellenden
Lippen,
Wie einstens Adonis, den Götterkuß
nippen.

Sie spricht, die Wangen färbet Röthe,
Sie spricht, mein Freund! ich liebe dich.
Und süßer als der Ton der Flöte,
Ist dies Geständniß ach! für mich.
Ich werde ein Heros dem neid'schen
Geschicke,
Ich biethe ihm muthig die offene
Brust,
Verachte die schlangengewundenen Tücke,
Den Busen erfüllt mir je Cypripors
Lust.
Maria ist mein! — o schweiget ihr
Saiten,
Selbst Apoll verstummet, bei solchen
Freuden.

Doch nur im Reich der Ideale
Wird so des Dichters Brust erfreut,
Mir raubt die lust-gefüllte Schaale
Voll Neid die harte Wirklichkeit.
Die süßen Gebilde der Träume, sie schwinden,
Woher ich sie nahm, zu den himmlischen Höh'n,
Im Traume nur kann ich sie wieder mir finden,
Im Traume nur darf ich in Lust mich ergeh'n.
Verlasset die wonne-erfülleten Räume;
Und kommet zum Dichter ihr glücklichen Träume

G. J. Keller.

Die Dichtkunst.

Himmlischer Abkunft,
Göttlich im Seyn,
Schweb' ich die Schöpfung
Hin und herein —
Diene dem Geiste,
Der mich gebar,
Bring' ihm den hehren
Lobgesang dar.

Berge zerstieben;
Meere vergehn;
Zeiten entrollen;
Thaten verweh'n; —
Während das Schicksal
Nie mich erreicht;
Nimmer den stolzen
Nacken mir beugt.

Und was hienieden
Schlummert im Staub',
Als der Vernichtung
Flüchtiger Raub,
Trag' ich vom Grabe
Siegreich empor,
Weih' es zum Leben,
Schöner wie vor.

Herrschend in weiter
Sternenrevier,
Schmückt mich der Freiheit
Gold'nes Panier —
Perlet des Lichtes
Köstlicher Quell
Ewig mir lieblich,
Ewig mir hell.

Wechselnd in Reihen,
Jugendlich schön,
Pflegen sich Welten
Um mich zu dreh'n —
Danken mir freudig
Reiz und Gestalt,

Huldigen schweigend
Meiner Gewalt.

Rings, wo der Schönheit
Blumen erblüh'n,
Such' ich die Holden
Mir zu erzieh'n;
Winde den ewig
Düftenden Straus,
Flechte der Tugend
Kränze daraus.

Was da im Leben
Edel und gut —
Was in der Seele
Heiliges ruht,
Bring' ich zu Tage —
Führ' ich im Lied,
Erdenbewohner;
Dir zu Gemüth.

In der Verklärung
Mystischem Lauf'

Schließt sich die Wahrheit
Freundlich mir auf,
Und ihr Gebilde,
Göttlich und rein,
Präget des Geistes
Formen sich ein.

Hold, wie das Urbild,
Geb' ich's dann hin;
Sieh — und die Seelen
Küssen sich d'rinn!
Wie es gekommen —
Wer es verlieh,
Kann ich nur ahnen —
Wissen doch nie.

Wogend im reinen
Sehnsuchtsgefühl
Nach der Vollendung
Göttlichem Ziel' —
Schiff' ich auf freier
Sonniger Bahn
Kühn zu des Himmels
Stufen hinan.

In der Planeten
Zahllosem Heer'
Späht dort mein Auge
Staunend umher —
Dort, wo um Sphären
Sphären sich zieh'n,
Wo in Anbethung
Engel erglüh'n.

Und zum Hosanna,
Das mich umwallt,
Tönet der Harfe
Süße Gewalt:
Jauchzet dem Geiste,
Der mich gebar!
Bringt ihm den hehren
Lobgesang dar!

H. Ultsch.

Das Röschen und die Birke.

Im Garten stand ein Röschen,
  Ein Röschen wunderschön,
Es düftete so lieblich
  Beim leisen Zephyrwehn.
Es sprach so sanft, so milde
  Den vollen Busen an,
Und alle mußten's lieben
  Die's holde Röschen sah'n.
Doch neben stand die Birke
  Voll junger Lebenslust,
Da schmiegte sich das Röschen
  Ihr an die zarte Brust,
Und auch die Birke blickte
  Aufs liebe Blümchen hin,
Und eilete noch näher,
  Es zu sich hin zu ziehn.
Sie küßten sich, und nickten
  Sich zarte Grüße zu,

Vergaßen Näh' und Ferne
In ihrer stillen Ruh.
Da nahten wilde Stürme,
Da blies ein kalter Nord,
Und riß von seiner Birke
Das zarte Röschen fort. —
Denn kalte Winde neiden
Der Liebe wärm're Glut,
Und brausen gern, wo friedlich
Die holde Liebe ruht.
Drum schirm dich vor dem Sturme
Du liebewarmes Herz,
Sonst weichet bald der Trauer
Der Liebe süßer Scherz; —
Ihr kalten garst'gen Winde,
Was habt ihr das gethan,
Was fängt nun fern vom Röschen
Die arme Birke an.
Ach liebe Mutter-Erde
Erbarme gütig dich,
Ich bitte selbst, o helfe!
Die Birke dauert mich.
Sieh nur, wie sie ihr Köpfchen
Voll stillem Kummer hängt,

Und sich ein lautes Seufzen
Aus ihren Zweigen drängt,
O pflanz ein andres Blümchen,
Wo's süße Röschen stand,
Und schütz es vor dem Sturme
Mit liebevoller Hand.
Laß es in ferne Zeiten
Bis in das Spätjahr blühn,
Dann trag sie alle beide
Zum Himmelsgarten hin.

C. H. V—dt.

Ewige Liebe.

Es flieht der kleine Liebesgott,
Und treibt mit Andern seinen Spott,
Er sucht der Jugend frohe Tänze,
Er sucht der Becher heitern Klang,
Der Mädchen frohe Jubeltänze
Flieht meinen einsamen Gesang.
Bei Tänzen und bei Schmausereien,
Uebt er sein Recht gewaltig aus,

Und nimmermehr kann ihn erfreuen
Den flüchtigen mein stilles Haus.

Geliebte laß den Losen fliehen
Uns hat er Liebe nicht geschenkt,
Der Himmel hat sie eingesenkt
In unsere Brust, wo sie wird blühen!
Drum trotzt die unsre auch der Ewigkeit,
Kupidos wird ein Raub der Zeit.

Gottvolk.

Die beiden Blümchen. 1814.

(Auf Liebchens blaue Augen.)

Ich sah am Rosenbeete
Zwei Blümchen einsam stehn;
Es waren keine Rosen,
Bescheiden doch und schön.

„Wie heißt ihr, holde Blümchen?“
Frag' ich mit trunknem Blick;

„Geh' hin, du wirst's erfahren!"
So sagen sie zurück.

Ich gieng, und von der Stunde
Ist meine Ruh' dahin;
Die beiden Blümchen schweben
Mir immer vor dem Sinn.

Da zog ich über Berge
Und Flüss' ins ferne Land:
Doch immer vor den Augen
Das Blumen-Pärchen stand.

Ich hoffte Ruh' zu finden
Bei Freuden, Sang und Wein;
Doch ach! die Blümchen müssen
Um mich stets mahnend seyn.

Könnt' ich die Blümchen pflücken,
So fänd' ich wieder Ruh':
Doch ach! die lieben Blümchen
Gehören mir nicht zu.

O könnt' ich sie vergessen!
Doch dieses kann ich nicht,
Sie rufen meinem Herzen
Stets zu: „Vergieß mein nicht!"

J. B. M—n.

An Sie.

Maria! — Welch ein heil'ges Leben,
Durchströmt die Tiefen meiner Brust;
Im Herzen blüht ein neues Leben,
Und eine reine Himmelslust!

Sie schwebt in reinem Strahlenglanze
Ein Engel, vor dem Auge mir,
Geschmücket mit dem Himmelskranze
Und mit der Unschuld Lilienzier.

Wenn sie dem Herrn auf ihren Knieen
Dank bringt im wachen Morgenroth,
Des Himmelsdüfte sie umziehen,
Sie sich entschwingt der Erdennoth;

Dann, Sprache fehlet mir, dann höre
Ich staunend Sphärenharmonie,
Und bethend nah'n der Engel Chöre,
Aus allen aber strahlet sie.

Wenn sie, das Haar bekränzt mit Rosen,
Durchwallt die junge Frühlings-Au,
Die Veilchen ihren Fuß umkosen,
Benetzen ihn mit Silberthau;

Dann wähnen Flora ich zu sehen
Der Blumen holde Königin,
Wie sie auf ihren bunten Höhen
Die Blumen eint mit zartem Sinn.

Sie schwebt bei jugendlichen Tänzen,
Leicht wie die Charis durch die Reih'n,
Wie Paphia bei nah'nden Lenzen
In ihrem muntern Myrtenhain.

Ich liebe sie, doch ihr zu sagen,
Was meines Busens Tiefe fühlt,
Ich werde nie, es niemals wagen
Still wahre ich ihr Götterbild.

Rein lieb' ich sie mit heil'gem Triebe,
Denn göttlich ist sie, engelrein,
Und fühlt ein sel'ger Engel Liebe,
Sie kann bei Gott nicht reiner seyn.

G. J. Keller.

Die Rückkehr nach der Heimath.

Seht! wie die Sonne
Freudig uns winket,
Wie uns der Liebe
Zauber umwallt.
Glückliche Pilger!
Hin nach der Ferne
Eilet ihr Triebe,
Wo euch der Holden
Stimme erschallt. —
Berge und Thäler!
Blinkendes Wehr!
Sonne wie golden
Ziehst du einher!
Bist du der Herold
Trunkener Hoffnung?

Eile! o eile!
Führe die Matten
Fröhlich zum Ziel. —
Dort, wo uns Schatten
Traulich umgeben,
Wo sich das Leben
Blüht und verschönt,
Bringen wir, Göttin!
Feurige Opfer
Dir an der Heimath
Grünem Gestade;
Jubel und Wonne
Sollen dich preißen,
Wenn uns der Liebe
Zauber gekrönt.

F. Metz.

Das Leben. Sonnette.

I.

Wir all' sind Wanderer auf dieser Erde,
Und das Gefühl ist unser Wanderstab;

Die Lieb' ist Leben, oftmal bricht sie ab
Uns einen Kranz, doch selten ohn' Beschwerde.
Sie füllt den Napf mit Honig uns am Herde,
Und den Olympos ziehet sie herab;
Die Götterkraft, zu thuen dieses, gab
Ihr Vater Zeus, daß sie geehret werde.
Sie windet Kränze, welche nie verblühen
Stürmt auch heran der unbezämte Nord,
Wenn alles starb, und keine Blumen blühen,
So blühen immer schön doch diese fort.
Ein Hüttchen baut sie, das nach Erden-Mühen
Stets biethet einen Gotterfüllten Hort.

II.

Du Wandersmann nur immer froh und heiter
Des Weges fort, und quälet dich der Stich
Der Sonne, schüttelt Regenschauer dich,
So pilg're dennoch ungestöret weiter.

Kommst du zur Schenke, trock'ne deine
Kleider,
Der Sonnenstrahl, der Regenschauer wich,
Es reißt der Zeitstrom alles fort mit sich,
Verwelken ist dem Blühen stets Begleiter.
Kommst du zu einem Wirth, der sei=
ne Gaben
Gern biethet, müde Wanderer zu laben,
So magst die Sorgen du in Wein
so begraben;
Kommst du zu einem schlechten Wirth,
trage
Nur einige Beschwerde ohne Klage,
Und denk' es kommen wieder beſſ're
Tage,

III.

Wenn auf den Schlangenwindungen des
Lebens
Du Reisgefährten triffst, die die Gefahr,
Und was Erfreuliches das Glück gebar,
Gern mit dir theilen, sich erfreu'n des
Gebens:

Dann kömmst du bald zum Ziele deines Strebens,
Zerzaußt der Nord- und Südwind dir das Haar,
So biethet Schutz der wack're Freund dir dar,
Und niemals flehst um Hilfe du vergebens.
Doch solche Reisgefährten wirst nicht viele
Du finden auf des Lebens Erdenbahn,
Hast du nur einen, kömmst du schon zum Ziele;
Drum setze so ein Kleinod hoch auch an,
Im Herzen mußt du treu es aufbewahren,
Und ihm auch deine Treue offenbaren.

IV.

Wenn Ungewitter das Geschick gesponnen,
Wenn die Natur bedecket Höllengrauß,
Wenn Blitze drohen deinem kleinen Haus,
Und wenn erblichen alle Segens Sonnen;
Wenn alle Rettung dir wie Wind zerronnen,

Wenn dich umstürmt des Meeres wild Gebraus,
Der Blitzstrahl aus der Finsterniß heraus
Sich schwingt, ja! wenn der Sturm dich schier gewonnen!
Dann zeigt sich freundlich deinen finstern Bahnen
Ein Stern, gehüllt in silberhellen Schleier,
Und neues Leben gießt er dir ins Herz;
Dann lächelt dir ein neues Himmelsahnen,
Es stärkt dich mächtig Götterjünglingsfeuer,
Und hoffend blickest kühn du himmelwärts.

V.

Es gab der Gottheit ewig milde Güte
Dir eine Perle rein und silberhell.
Er schöpfte dir sie aus dem reinen Quell
Des Sonnenlichts, legt dir sie ins Gemüthe.

Sie trägt so lange fort die Silberblüthe,
Als frei du bist von einem schweren Fehl;
Bist du gefallen, wandelt sie sich schnell
Zu einen Stein. — Vor diesem dich behüte!
Und bringen dich die allzuschnellen Horen
Mit einem Flügelschlage zu den Thoren
Der Himmelshalle, fragt der Vater dich:
Hast du der Unschuld Perle noch im Herzen?
„Nein!" es ergreifen schnell dich Höllenschmerzen!
„Ja!" und es öffnet dir der Himmel sich!

VI.

Bist Wanderer du müd von deiner Reise,
Hast du den Kelch des Leidens oft geleert.
Die Lust gekostet, die der Herr beschert,

Gelebt nach edler Männer Tugendweise
Und mit den Armen in der Herberg Speise
Und Trank getheilt, nie fremdes Gut begehrt,
Gelassen jedem seinen innern Werth,
Gewichen niemals von dem rechten Gleise,
Dann naht ein Engel von den gold'nen Höhen,
Dich zu befrei'n von allen Erdenwehen,
Zu tragen dich in einem Flügelschlag
Hinauf, wo ewig strahlt der reine Tag,
In eine Wohnung, wo beim Bruderkuß
Sich alle Guten schöpfen Hochgenuß.

G. J. Keller.

Kätchens Klage.

Einsam sitz' ich hier am Hügel,
Mich umweht der Schwermuth Flügel,
Ungehört entflieht mein Laut
Nur in dürres Heidekraut.

Wird kein Lüftchen meine Klagen
Hin zur weiten Ferne tragen?
Dort glimmt meiner Liebe Stern
Ach! von Kätchen, noch so fern.

Wie o Mond, du blickst so helle
Nieder auf die Trauerstelle?
Hüllt kein Wölkchen dein Gesicht,
Rührt dich Kätchens Trauer nicht?

Bringst du mir zu dieser Stunde
Vom Geliebten frohe Kunde?
Denkt er noch der Wonnezeit
Da er mir sich ganz geweih't?

Wallt auch er am Maines Rande
Einsam itzt im fernen Lande?
Trüben sein Gesicht, o Freund;
Thränen wenn sein Kätchen weint.

Wie du schweigst? des Glanzes Fülle
Birgt itzt eine Wolkenhülle!
Hier im öden Pilgerland,
Hat, o Kätchen nichts Bestand.

Auf der Liebe Rosenauen
Draüet itzt nur kaltes Grauen,
Nacht ist mir der Sonnenstrahl
Wüste meiner Heimath Thal.

Wird mein Leben einst vergehen,
Still wie Abendlüftchen wehen,
Dann verrauscht an meinem Ziel
Des Geschickes Wellenspiel.

Nicht wie sonst am Felsenhange
Nach dem dumpfen Abendklange
Harrt Edmund dein Kätchen mehr,
Einst nach deiner Wiederkehr.

Dann ertönt wie Rohrgeflüster
Dir mein Klaglaut bang und düster,
Meine Seufzer werden wach,
Stöhren dir voll Wehmuth nach.

Thränen, die um den Geliebten
Kätchens sehnend Auge trübten
Glänzen in des Mondesschein
Wie die Perlen hell und rein.

Und wird einst wie Windesbeben
Dich ein blaß Gebild umschweben,
Dies ist deines Kätchens Geist
Der dich liebend noch umkreißt.

Der Todtentanz. Ballade.

Nicht mehr loderte zum Himmel,
Wilder Zwietracht Fackelschein,
Ferne war das Kampfgetümmel
Und der Friede kehrte ein.
Schön geschmückt mit grünen Zweigen
Wallte man durch's Thal der Leichen,
Durch des Friedens Band vereint
Reicht die Hand dem Feind der Feind.

Sanft erscholl die Kriegstrompete
Durch der wackren Kämpfer Heer,
Wie der Knaben Weidenflöte
Bei des Frühlings Wiederkehr.
Jauchzend schwangen sie die Speere,
Riefen: Sieg der deutschen Ehre!

Fort in's heimische Gebiet
Wo uns reine Minne blüht.

Ha schon lacht der Heimath Aether
Rein wie deutscher Biedersinn,
Und man sieht itzt Mütter, Väter
Froh dem Heer entgegen zieh'n.
Kränze beut dem Heldensohne
Jede Maid zum Siegeslohne
Sinkt ihm, o der Himmelslust
An die teutsche Heldenbrust.

Grünt Edmund um deine Stirne
Nicht auch Kätchens Eichenkranz?
Fliegt mit dir die schmucke Dirne
Nicht den deutschen Ringeltanz;
Wenn beim Klange der Schalmeien
Jeder Held in bunten Reihen
Jauchzend mit dem Liebchen schwebt,
Dem die Lust den Busen hebt?

Edmund wankt mit bangem Schritte
Angeweht von Ahnungsgrau'n,

Hin zu Kätchens stiller Hütte
Die Geliebte dort zu schau'n
Doch ihn fassen Todesschauer,
Und der Eltern finstre Trauer
Kündet ihm, sie ist verblüht,
Der dein liebend Herz geglüht.

Fort von hier, wo Menschen weilen,
Wo des Unglücks Spuren sind;
Wo des Lebens Stürme heulen
Wo mir niemals Friede grünt.
Ha! der Liebe Lenzgefilde
Sind nur öde Truggebilde.
Mensch du suchst der Wonne Spur
Hier auf öder Erdenflur?

Fort entflieht ihr Unglücksstunden,
Lösche Tag die Fackel aus,
Dieser Erde Noth entbunden,
Und gehüllt in nächtlich Graus,
Wird die Ruhe mich umschlingen,
Und zur bessern Heimath bringen,
Fort von hier, wo Schrecken haust,
Und des Unglücks Woge braußt.]

Endlich deckt mit schwarzer Hülle
  Nacht das weite Erdenrund,
Alles ruht in heil'ger Stille;
  Doch die Ruhe flieht Edmund.
Ihn durchtobt ein wildes Drängen,
Und er eilt auf öden Gängen
  Wild durch Sturm und Wettergraus
  In die Schauernacht hinaus.

Rast durch Wälder, dürre Heiden,
  Stürmt durch's düstre Felsenthal,
Doch nichts endet seine Leiden,
  Lindert seines Herzens Qual.
Horch was tönt wie Geisterwimmern
Dort auf jenes Schlosses Trümmern?
  Weh! es ist die Mitternacht
  Die aus ihrem Grab erwacht.

Stille wird's, des Sturmes Flügel
  Rauscht nicht mehr im Eichenhain,
Und am fernen Tannenhügel
  Glimmt der Mond mit blassem Schein.
Horch! der Erde Schoos erbebet,
Und der Todten Chor entschwebet

Blaß zieht er den Berg hinan,
Graun umlagert seine Bahn.

Bang und schaurig wehn die Lüfte
Hier auf diesen wilden Höhn,
Wie wenn sühnend Weihrauchdüfte
In dem Leichenhause wehn;
Sieh die goldnen Sterne bleichen,
Es beginnt der lust'ge Reigen,
Ist es Angst, was mich beklemmt,
Und des Blutes Umkreis hemmt?

Gott! schwebt nicht im Todtenzuge
Edmund dir ein treu Gebild
Traurig dort, vom Leichentuche
Blaß und traurig eingehüllt?
Wie? es winkt mit blassen Händen,
Bald wird Edmund auch vollenden,
Wallt mit dir den Nebelpfad,
Wenn die Geisterstunde naht.

Itzt erbeben Geisterklänge
Hohl der dürren Haid entlang,

Wie durch lange Tempelgänge
Der Geweihten Chorgesang;
Fern vom schwachen Erdenglanze
Kreisen wir im luft'gen Tanze
Hier in nächtlich Graun vermummt,
Unsre Klagen sind verstummt.

„Doch dort irrt ein sterblich Wesen,
Schwer drückt es des Unglücks Hand;
Laßt uns seine Ketten lösen,
Die es an die Erde band.
Mensch, wenn Leiden dich umfassen,
Schütze dich der Todten Chor,
Oeffne dir der Ruhe Thor."

Edmund fühlt ein Zauberwehen,
Seine Bande sprengt der Geist,
Und entschwebt zu jenen Höhen
Wo der Geister Reihen kreißt.
Heller flimmern itzt die Sterne,
Von des Himmels weiter Ferne
Leuchten wie beim Hochzeittanz
Hymnes goldner Fackelglanz;

Da sich zwei verwandte Seelen,
 Die das Schicksal stets getrennt,
Hier im Geisterreich vermählen,
 Wo man keine Klage kennt.
Voll balsamischer Gedüfte,
Hehr und wonnig wehn die Lüfte;
 Nicht mehr bebt der Geistersang,
 Dumpf der dürren Haid' entlang.

Nur gedämpfte Harmonieen
 Tönen gleich dem Sphärenlied
Und die Schreckgestalten fliehen.
 Wie vom Abendroth umglüht
Schweben itzt Seraphgebilde
Aus des Himmels Glanzgefilde
 Auf des Berges wilden Höhn,
 Um die beiden Glücklichen.

G. Ott.

Die Geschichte meines Lebens.

An einem Maitag segelte ins Leben
 Hinaus ich von der Hoffnung Glanz umstrahlet,

Mein Schiffchen hatt' die Freude mir bemahlet,
Als Steuermann war Amor mir gegeben.
Das Ruder sollte mir die Freundschaft heben.
Mit Jünglingskraft die freudig mich durchwallet,
Hatt' ich die Kunst und Wissenschaft bezahlet,
Dann mich, die Segel schwellend, zu umschweben.

So fuhr ich stolz hinaus in fremde Meere,
Um nach des Glückes holden Port zu steuern,
Um dort des Lebens schönstes Fest zu feiern;
Doch bald umkränzten mich des Orkus Heere,
Mir fesselnd die Gefährten all', die Theuern;
So kämpf allein ich mit den wilden Ungeheuern.

J. Denzinger.

An mein Herz.

Wir waren reich, mein Herz, einst
in der Jugend!
Dir habe ich die Güter anvertrauet,
Weil ich auf deine Kräfte fest gebauet,
Und folgen dir, erachtet nur für Tu-
gend. —
Dem Irdischen mit edlem Hasse fluchend
Hast hochgesinnt nach oben du geschauet,
Indeß der Feind des Lebens Baum
behauet,
Der Nahrung Säfte abzuleiten suchend.
So steht er nun, und kann nicht
Früchte tragen,
Ach Herz, mein Herz! du hast mich
schlecht geborgen,
Mit Klugheit nicht bewahret mir das
Leben.

Ein Bettler sitz' ich da, und kann nur klagen,
Daß den Verstand ich nicht bei deinen Sorgen
Zur sichern Acht als Beistand dir gegeben.

J. Denzinger.

Allegorien.

Angst und Gefahr.

Hörst du den wüthenden Sturm? — Er splittert die Gipfel der Bäume,
Heulet mit wildem Getoß durch die geborstene Kluft.
Fürchterlich brauset das Meer, es thürmen sich Wellen auf Wellen,
Drängen sich tobend hinan, stürzen sich schäumend hinab,
Und mit der Wogen Geräusch vermischt sich der rollende Donner,
Blitze erleuchten die Nacht, Himmel und Erde erbebt!!!

Kraft und Ausdauer

Siehst du den bäumenden Mast, er trotzet dem wilden Erbeben,
Tauchet mit eisernem Muth sich in den offenen Schlund;
Wirbelnd umkreißt ihn der Wind, es brechen die zürnenden Wogen;
An der bedächtigen Ruh scheitert die grimmige Wuth.
Schossen auch Flammen herab, durchwühlend die gräßliche Tiefe,
Streifen sie zürnend vorbei, scheuen die dauernde Kraft.

Strahl der Hoffnung.

Höre! es schweiget der Wind, und ferne verhallen die Donner,
Blitze versinken ins Meer, finden ihr ewiges Grab.
Finstere Wolken vergeh'n, zerfließen in duftige Nebel,
Und die beladene Luft wälzet sich träufelnd herab.

Herrlich erscheinet der Mond, umstrahlet
von goldenen Sternen,
Ruhe verkündet ihr Licht, Friede
der ganzen Natur!

Neues Leben.

Endlich verschwindet die Nacht, Aurora
erwachet im Osten,
Breitet ihr Stahlengewand über die
silberne Fluth;
Schimmernd umfasset ihr Roth das
prangende Haupt der Gebirge,
Wonniges Leben durchströmt jegliches
Wesen der Welt;
Lieblicher Dufthauch umweht des Wal-
des gefiederte Sänger,
Und ihr melodisches Lied, schallet
durch Flur und durch Hain.

Allmacht Gottes.

Glänzende Perlen von Thau verzieren
die Kelche der Blumen,
Und durch das üppige Grün schlingt
sich der murmelnde Bach;

Köstlicher Trauben Geflecht umwindet die
laubigen Ranken,
Goldener Früchte Gewicht beuget den
schwankenden Ast,
Heerden durchziehen die Trift, es wimmeln die Fische im Wasser,
Und der gerettete Mensch dankt dir
Allmächtiger Gott!!!

A. R.

Das Haus.

Hans kam zur Gräfin Hend ins Zimmer,
„Frau muß ich wieder nach dem Hauszins
fragen?"
Die Gräfin sprach: Ich sage dir's ja immer,
Du sollst nicht Frau, mein gnädige sollst du
sagen,
Dies fodert unsers Hauses Glanz.
Ihr habet ja kein Haus, sprach Hans,
Wie würde ich sonst nach dem Hauszins
fragen?

B—l.

Der Mühlgeist.

War die schöne Müllerin
Schon am frühen Morgen hin
Zu dem Bach gegangen.
Müllerin wusch die Wangen,
Und der Bach verliebte sich
Strömt ihr nach gar eiferig,
Denn ihn griff Verlangen.

Müllerin gieng beim Rad vorbei,
Roth die Wang', den Busen frei,
Wollt' in Gärten gehen
Nach den Rosen sehen,
Und das Rad verliebte sich,
Drehte sich gar eiferig,
Liebe thät es drehen.

Müllerin gieng zur Mühl' hinein,
Brachte mit zwei Rosen klein,
Bei des Pfingsttags Feier,
Zu gefall'n dem Freier,
Und die Mühl verliebte sich;
Klapp' und klappte eiferig,
Mühlstein sprühte Feuer.

Mühlknecht sieht die Müllerin
Also schmuck vorüber zieh'n,
Und er fühlt in allen
Adern Mühlbachs Wallen,
Gleich dem Rade dreht er sich,
Und sein Herz pocht eiferig
Nach der Mühle Fallen.

Bang schleicht er zur Müllerin
Sich vor Liebe zitternd hin,
Um ihr Herz zu flehen;
Ach sie läßt ihn stehen!
Jahre weint er bitterlich
Stürzt dann in den Mühlbach sich
Von der Mühle Höhen.

Heute rauschet noch sein Geist
Unerlößet und verwaißt
Durch den Bach der Mühlen,
Aechzt zum Räderdrillen,
Klappt und klappet auf der Mühl,
Nimmer ruhig, nimmer still,
Lieb' nur Lieb' kann stillen.

J. Denzinger.

Die Müllerin im Thale.

I.

Eine Müllrin jung und schön
Habe ich gesehen;
Möchte gern zur Müllrin geh'n! —
Wird sie mich verschmähen? —

Müllrin ist so schmuck und fein,
Ohne alle Mängel,
Und aus ihren Aeugelein
Blickt ein holder Engel.

In der schönen Müllerin
Engelgleichen Zügen,
Kann mein Lebensglück nur blühn,
Himmlisches Vergnügen.

Doch so schön sie ist geschmückt,
Mit des Körpers Hülle,
Werde ich doch mehr entzückt
Durch des Herzens Fülle.

Wie der Musen reiner Quell,
Fließt des Geistes Welle,
Wie die Sonne, klar und hell
Ist des Herzens Quelle.

Gute, gute Müllerin
Wirst du mich verschmähen?
Nacht umhüllt dann meinen Sinn,
Muß in Quall vergehen.

Körperreiz und eitel Gold
Ist mir nicht beschieden,
Doch ist meinem Herzen hold
Ew'ger Seelenfrieden.

Körperreiz muß einst vergeh'n,
Ewig ist der Busen,
Ewig, wie die Welt, besteh'n
Muß die Gunst der Musen.

Sey mir hold du Müllerin!
Da ich dich nur liebe,
Weil du hast so treuen Sinn,
Und so zarte Triebe.

II.

Wohin ich meine Blicke wende,
Steht, gleich als ob's der Himmel sende,
Ein Götterbild vor meinem Sinn;
Wer ist Sie, die der Himmel schmückte,
Wer ist Sie, die mein Aug entzückte? —
Es ist die schöne Müllerin.

Der Frühing stieg belebend nieder,
Und lies der Blumen Schaaren wieder
Auf neubelebten Auen blühn;
Wenn schöne Blumen ich gesehen,
So mußt' ich ihnen doch gestehen,
Noch schöner ist die Müllerin.

Hör' ich im grünen Haine schallen
Das Frühlingslied der Nachtigallen,
In liebevollen Melodien,
So kann es mich doch nicht entzücken,
Mehr kann mich deine Stimm' beglücken,
Du schöne holde Müllerin!

Wenn meiner Leyer Saiten tönen,
Von Liebesglück, von Holden, Schönen,
Die Töne strömend mir entfliehn,
Dann muß ein Lied von Ihr ich singen,
Sie kann Begeistrung mir nur bringen,
Die schöne holde Müllerin.

Doch ach! ich Armer! meine Klagen,
Sie dürfen nicht der Holden sagen,
Wie meines Busens Schmerzen glühn;
Nur stumme Blicke dürfen künden,
Wie Liebe in des Herzens Gründen
Mir lebt, für dich, o Müllerin!

Willst du die Blicke nicht verstehen,
So muß in Qual mein Herz vergehen,
Kein Freudenblümchen kann mir blühn;

Mit einem Kusse kannst du heilen
Die Wunde, die von Amors Pfeilen,
Mir blutet, schöne Müllerin!

G. J. Keller.

Bei Uebersendung einer Perlenstickerei.

Soll ich fürchten, soll ich's wagen? —
Ahnungsvoll erbebt mein Sinn;
Thränen werden, wie sie sagen,
Für die Perlen mein Gewinn — !

Nein! ich will nichts Banges glauben,
Will den Vorsatz treu besteh'n;
Thorheit ist's, die Ruh sich rauben; —
Weisheit, kühn die Zukunft seh'n!

Freudenthränen werd' ich weinen,
Süße Thränen ohne Schmerz,
Wenn verbunden mit dem Einen
Hochentzücket schlägt mein Herz.

Nimm, Geliebter, nimm mit Freuden
Perlen, weiß und roth und blau,
Glück nur sollen sie bedeuten,
Freuden, rein wie Himmelsthau.

A. R.

An den Tod.

Du, der keinen verschont, du, der die Tugend rafft
Mit dem Frevel dahin, sey mir gegrüßt, o Tod!
Schrecklich nur dem Verworf'nen,
Doch ein Tröster dem Biedermann!

Der steht ruhig, und blickt, edelen Stolzes voll
Dem Tyrannen ins Aug', der das Verdienst entweiht,
Und den Nacken des Volkes
Mit der eisernen Ferse tritt;

Denn du winkest ihm zu: bald wird er nicht mehr seh'n,
Was die Seel' ihm empört, wenn er auf ferner Bahn,
Deinem Winke gehorchend
Zu dem Thale des Friedens wallt.

Doch der große Monarch, seht ihr den Furchtbaren,
Wie ohnmätig er bebt, wie er noch scheidend ringt,
Daß er ihn nicht werfe
In die Schaale des Weltgerichts.

Doch er reißt ihn dahin: denn es ist voll das Maas
Seiner Bosheit, es ruft laut der erschütternde
Donner, und die Posaunen
Von dem richtenden Thron' herab.

Ruft dereinst sie auch mich, sey's in der Blüthenzeit,

Sey's im Sommer der Kraft, oder wenn Silberhaar
Schon die Scheidel umkränzet, —
Gern gehorch' ich dem ernsten Ruf.

Wenn der sterbende Tag bleich sich in Wolken birgt,
Dann die stillere Nacht über die Flur sich senkt,
Denk' ich immer des Morgens,
Der bald wieder im Glanz erwacht.

Dort ist ewiger Glanz, wo dem enthüllten Blick
Gottes Auge sich zeigt, dort ist Unsterblichkeit!
Schweb', o schwebe hernieder
Todesengel, ich folge dir!

K. Roth.

Hindernisse.

Gestemmet hat sich mir in meine Wege,
Im schnellen Lauf mich haltend auf, ein Felsen,
Den ich nicht fort mit eig'ner Kraft kann wälzen,
Wie ich die Muskeln auch zu spannen pflege.
Die Menschen lachen mein 'ob meiner Schwäche,
Und geh'n vorbei mit stolzgehob'nen Hälsen,
Nicht achtend ihrer eig'nen Größe Stelzen,
Und spottend des Vertrauens, das ich hege.

Doch harre aus, und meide jedes Wanken.
Dem festen Sinne strahlt von milden Sternen
Der Hoffnung Licht aus bessrer Welten Auen.
Ergreife nur des Felsen zarte Ranken,
Und klimme kühn hinan, aus schönen Fernen
Wird Rettung sich und Hilf' dein Blick erschauen.

J. Denzinger.

Ich denke Dein.

Am Rhein, am Rhein
Im Glanz der Morgenröthe,
Beim Klang der Hirtenflöte
Gedenk' ich einzig Dein. —
O wärst du hier am Rhein!

Am Rhein, am Rhein,
Auf blumenreichen Wiesen,
Wo Silberbächlein fließen,

Gedenk' ich Dein, nur Dein! —
Wärst du doch hier am Rhein! —

Am Rhein, am Rhein,
In dunkler Erlen Schatten,
Wo Nachtigallen gatten,
Gedenk' ich, Trauter, Dein —
O komm zu mir am Rhein!

Am Rhein, am Rhein,
In Spätroths Purpurschimmer
Beim hehren Sterngeflimmer
Denk' ich Geliebter Dein. —
O komm zu mir am Rhein! —

A. R.

Vertrauen auf Gott.

Ist deine Noth zum höchsten Grad gestiegen,
Dann zage nicht, weil Gott am nächsten weilet,
Und stark ein Retter dir zu Hilfe eilet,

Vertraue ihm, du wirst nicht unterliegen!
Der Sturm kann wohl die feste Eiche
biegen,
Wenn aber Gott die schwarzen Wol-
ken theilet,
Hat seine Hand den Schaden bald
geheilet,
Und groß und edel wird die Tugend
siegen,
Mag immer itzt das wilde Wetter toben,
Mag immer itzt dein Blick Verderben
schauen
Und der Verzweiflung Gifthauch dich
umwehen;
Vertraue nur dem guten Vater oben,
Es lohnet seine Liebe dein Vertrauen,
Und fest wirst du in Nöthen durch
ihn stehen.

J. Denzinger.

Charaden und Räthsel.

1. Räthsel.

In einer verborgenen Klause
Im engsten Kämmerlein,
Dort ist ein Jüngling zu Hause,
Dort sollte er wenigstens seyn.

Der Jüngling ist stark, wie ein König,
Er schlägt zum Ritter den Knecht
Das Schicksal kümmert ihn wenig,
Entflammte ihn das Recht.

Er fliegt mit Blitzes Schnelle
Vom Abgrund zu den Höh'n,
Im Kämmerlein ist's helle,
Ist der Jüngling dort zu erspäh'n.

Wird aber der Jüngling fehlen,
So zittert das winzige Haus,
Als wollt' es Erdbeben zerschellen,
Das Sonnenlicht fliehet hinaus.

Nun Teutscher kannst du mir nennen
Das stille Kämmerlein?
Den Jüngling wirst du wohl kennen,
Er kehrt ja bei dir so gern ein!

G. J. Keller.

---

2. Räthsel.

Es ist mein Vater hell und klar,
Und strahlt in goldnen Wellen,
Zum Preiß des Herrn auf dem Altar,
Und meist das Dunkel zu erhellen;
Doch ich, ich armes, armes Kind
Bin nicht dem Vater theuer,
Er treibt mich von sich, und der Wind,
Mich deckt ein dunkler Schleier.

Drum lock' ich Thränen nur hervor,
Wohin ich nur mag kommen,

Doch meine Klage hört kein Ohr,
Bald bin der Erde ich entnommen;
Weil mich das Erdenthal nicht freut,
So fliehe ich von hinnen,
Und suche die Unendlichkeit,
Und dort muß ich zerrinnen.

G. J. Keller.

3. Räthsel.

Treuer, als Raphael und Apelles, weiß ich zu malen,
Sage die Wahrheit stets, Kaisern und Herrn ins Gesicht:
Bin ein Liebling der Frauen in ihren blühenden Jahren,
Sagt der Geliebte nicht: „Liebchen, bist schön." so sag ich's.

E. Z.

Charade.

Freundlicher blicken die Sterne am mitternächtlichen Himmel;
Holder entwindet der Duft sich der beblümten Natur;

Zitter und Harfen ertönen in seelenvollern
Accorden,
Und es dringet der Sang tiefer ins füh-
lende Herz,
Wenn in festlicher Stunde — im Kreise ge-
selliger Brüder,
Mit der Freude gepaart, plötzlich mein Er-
stes erscheint,
Und aus blitzenden Augen die traute Runde
begrüßend —
Hehrer Begeisterung Glut über die Menge
ergießt.
Aus der entferntesten Zeit, die mit der Ge-
staltung des Weltalls
Ihm sein Daseyn verlieh, schreibet mein
Zweites sich her —
Und dein Auge gewahret es hier, verächt-
lich im Winkel —
Dort mit Sorgfalt zum Spiel' üppiger
Erben bewahrt.
Als der Erzeugte des Ersten, das nach den
verborgenen Kräften
Seiner Natur mich geformt, stellt sich mein
Ganzes dir dar —

Hülfreich für Viele, und drum schon einst
von Galenus als Mittel
Heilender Art zum Behuf leidender Menschen gerühmt.
Dreht sich mein Name dir um, so erscheine
ich wieder als Erstes —
Bringe als Mutter aus mir selber mein
Ganzes hervor —
Wiege die Sorgen im Schlaf, und scheuche
die Spuren des Kummers,
Und ob der göttlichen Kraft, die sich im
mir regt,
Sind mir dann Tausende hold, und bin ich
vor Allem dem Franken,
Der mich als Landsmann begrüßt, dreimal
willkommen und werth.

H. Ultsch.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hülfreich für Viele, und drum schon einst von Galenus als Mittel
Heilender Art zum Behuf leidender Menschen gerühmt.
Dreht sich mein Name dir um, so erscheine ich wieder als Erstes —
Bringe als Mutter aus mir selber mein Ganzes hervor —
Wiegt die Sorgen im Schlaf, und lösche die Spuren des Kummers,
Und es der göttlichen Kraft, die sich immer regt,
Sind mir dann Kaufende hold, und bin ich vor Allem dem Kranken,
Der mich als Angenehmen begrüßt, dreimal willkommen und werth.

D. Ullrich.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keller, Georg Joseph,

Harfentöne Taschenbuch zur Unterhaltung

Bd.: 2. (1817)

Würzburg 1817

Bibl.Mont. 730-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713527-6